

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 29./30. Januar 2022 / Nr. 4

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Liturgisches Institut lockt Forscher nach Trier



Marius Linnenborn leitet in Trier eine wichtige Anlaufstelle für Fragen zu Gottesdienst und Liturgie, die Wissenschaftler aus aller Welt aufsuchen: Das Liturgische Institut besteht seit 75 Jahren. **Seite 24**

Die Vertrauenskrise gemeinsam bewältigen



Das Münchner Missbrauchsgutachten erschüttert die katholische Kirche. Bischöfe und Laien wollen mit dem Synodalen Weg zur Aufarbeitung beitragen. **Seite 4 und 5**

Jesu erster Besuch in Jerusalem

Als „Licht, das die Heiden erleuchtet“ bezeichnet Simeon Jesus im Tempel. Wenn am 2. Februar die Kerzen gesegnet werden, wird Christus als Lichtbringer gefeiert. **Seite 21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt 7,1): Zum Münchner Gutachten kann sich mancher an die Brust klopfen (Seite 4/5). Vor Scham versinken müssen jene, die einer schlimmen Fehleinschätzung unterlagen, viel Leid zuließen und viel, viel zu spät die Perspektive der Missbrauchten einnahmen. Nachdenklichkeit ist aber vielleicht auch angebracht, wo man glaubt, aus sicherer Warte urteilen zu können.

Leider ist mit den Kosten des Gutachtens, das wohl in die Hunderttausende geht, keinem Opfer geholfen. Auch nicht damit, dass ausgebreitet wird, wer wo wie vor 40 Jahren und mehr „vertuscht“ hat – obwohl er vielleicht nur meinte, er müsse die Kirche schützen und sich falsch erinnert. Es war eine Zeit, als sich Kirchenobere einbildeten, sie müssten Sexualität eindämmen und verschleiern, während sie anderswo bis hin zur Pädophilie liberalisiert werden sollte.

Das ist keine Entschuldigung! Die Kirche muss die Schuld auf sich nehmen und in eine bessere, ehrliche Zukunft gehen. Ob es dabei hilft, über einem großen Theologen im Greisenalter, der zunächst falsch handelte, aber später gegen den Missbrauch kämpfte, den Stab zu brechen?



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Ein Ort hofft auf die Passion

Vor zwölf Jahren stand Frederik Mayet (rechts) als Jesus schon einmal auf der Bühne und trieb Geldwechsler, Händler und Tiere aus dem Tempel. 2020 verhinderte Corona den Auftritt. Nun wünschen sich er und seine Mitspieler in Oberammergau sehnsüchtig, dass es mit den Passionsspielen in diesem Jahr klappt. Die Proben haben begonnen. **Seite 2/3**



Foto: KNA

BLICK HINTER DIE KULISSEN

Der Esel scharrt schon

In Oberammergau laufen die Vorbereitungen zur Passion 2022 auf Hochtouren

OBERAMMERGAU – Im März 2020 war Schluss. Die 42. Passionsspiele in Oberammergau wurden wegen Corona um zwei Jahre verschoben. Nun laufen erneut die Vorbereitungen, wenn auch die Pandemie weiter Sorgen macht.

Nebel durchzieht an diesem grauen Morgen die Straßen um und in Oberammergau. Nur vereinzelt sind in dem etwas mehr als 5000 Seelen zählenden Ort Fußgänger zu sehen. Der Geschenkladen und die Modeboutiquen haben noch zu. Doch beim Container vor der Apotheke in der Dorfstraße herrscht Andrang. Dort geben sich jene die Klinke in die Hand, die Termine für einen Corona-Schnelltest haben.

Nebelschwaden haben sich in dem auf über 800 Meter gelegenen Ort im bayerischen Voralpenland auch über das Passionstheater gelegt. Sie scheinen zu warten, dass sich der Vorhang endlich für die Passionsspiele 2022 hebt. Bis zur geplanten Premiere am 14. Mai bleibt viel zu tun. Zugleich ist nicht sicher, wie sich Omikron auf die Planungen weiter auswirken wird.

Wem sich die Tür zum hinteren Gebäudeteil des Theaters öffnet, der

findet sich derweil in einer anderen Welt wieder. Nur wenige Stufen sind es bis zum römischen Arsenal. Frederick Mayet hebt das weiße Leintuch an und gibt kurz den Blick frei auf die Schilder der römischen Soldaten. Darunter liegen deren Speere in einer Holzkiste. Nicht weit entfernt lagern die drei Holzkreuze für Golgatha.

Das Textbuch herausholen

„Als am 19. März 2020 bekanntgegeben wurde, dass die Passionsspiele wegen Corona um zwei Jahre verschoben werden, wurde alles wieder eingelagert“, erzählt Mayet. Er ist Pressesprecher und einer der beiden Jesus-Darsteller. Es traf den 41-Jährigen unmittelbar in der Vorbereitung seiner Rolle. Das Proben für das Leiden und Sterben des Herrn endete abrupt; danach erkrankte der Vater von zwei Söhnen an Corona. „Mein Textbuch habe ich seit dem Abbruch nicht mehr zur Hand genommen“, versichert Mayet. Zur ersten Leseprobe mit den Hauptdarstellern im Januar holte er es wieder heraus.

Seit Spätherbst 2021 laufen die Vorbereitungen bereits auf Hochtouren. Zuvor war am Aschermittwoch erneut der Haar- und Barter-



◀ Gewandmeisterin Susanne Eski behält inmitten von Kostümpuppen den Überblick. Als Chefin der Schneiderei zeichnet sie Schnitte.

Fotos (4): KNA

lass ergangen, der den mitwirkenden Männern – außer den 60 Darstellern der römischen Soldaten sowie Kulissenschiebern oder Orchestermitgliedern – vorschreibt, sich eine Haarpracht stehen zu lassen.

„Wir machen unsere Passion“, hatte Spielleiter Christian Stückl am Tag der Bekanntgabe der Verschiebung seinen Leuten hoffnungsvoll versprochen. Doch in zwei Jahren tut sich einiges. Geburt, Tod, Krankheit – all das gehört zum Leben dazu. Zwar kann sich der Regisseur, der diese Aufgabe zum vierten Mal übernimmt, seiner theater-

begeisterten Oberammergauer sicher sein. Manch einer musste aber für die Passion 2022 absagen.

Des einen Leid, des anderen Freud. Gut 150 Mitwirkende sind in der kommenden Spielzeit nicht mehr dabei, an die 100 meldeten sich neu. Der zweijährige Aufschub macht es möglich, dass mancher oder manche jetzt, nachdem sie oder er die geforderten 20 Jahre im Ort lebt, endlich das Recht zum Mitspielen hat. Nicht unbedingt in einer Hauptrolle, aber als Teil des Volks.

Im ersten Stock des Passionsspielhauses rattern derweil die Nähmaschinen. Die Chefin der Schneiderei, Susanne Eski, behält inmitten von Kostümpuppen und zahlreichen Gewändern den Überblick. Die Gewandmeisterin ist für die von Stefan Hageneier entworfenen Kostüme verantwortlich.

Kostümprobe steht an

Auch bei den Theaterstücken, die seit 2011 in den Sommern zwischen der Passion in Oberammergau zur Aufführung kamen, wirkte sie mit. An ihrem Tisch ist Eski mit Bleistift und großem Geodreieck zugange, um Schnitte zu zeichnen. Da klopft es an der Tür. Die nächste Kostümprobe steht an – für ein Mitglied des Hohen Rats.

„Wir fangen von vorn wieder an und schauen, ob alles noch passt“, sagt Ines Kern und schneidet mit ihrer Schere den grünen Stoff entlang des schwarzen Vorlagenmusters zu. Sie gehört zum eingespielten Team von 14 Schneiderinnen, das den Mitwirkenden an die 2500 Kostüme



Eine Brunnenkulptur erzählt von einer Szene, die im Passionsspielhaus dahinter bald auf der Bühne zu sehen sein soll: der Einzug Jesu in Jerusalem.

auf den Leib geschneidert hat. Nach der Auszeit müssen alle nochmal in ihre Gewänder schlüpfen. „Es sind aber nicht nur die Corona-Pfunde, die Änderungen nötig machen“, betont Kern. Manche seien schlanker geworden; Kinder wüchsen und würden zu Teenagern.

Es sei etwas Besonderes, bei der Passion mitzuwirken, findet Kern: „Wir bringen Kunst auf die Bühne.“ Um dies in die Tat umsetzen zu können, wurden sechs neue Nähmaschinen angeschafft.

An einem neueren Modell sitzt Lisa Flori, um Borten und Krägen für einen erdfarbenen Umhang zu nähen. Mit ruhiger Hand lässt sie die Nähnaedel über den Stoff gleiten. Oft zielt diesen auch ein schwarzer Blockprint, der einem schon mal die Augen flirren lässt. Entdeckt hat Hageneier die Stoffe unter anderem auf dem Basar in Istanbul und in Indien.

Sogenannte Jesus-Latschen in allen Größen lagern zudem auf dem Flur in offenen Kartons. Sie stammen tatsächlich aus Jerusalem, mitgebracht von einer der Reisen ins Heilige Land mit den Hauptdarstellern.

Während die Schneiderinnen praktisch umsetzen, was sich der Kostümbildner ausgedacht hat, sind dessen zwei Assistenten hinter Tür 114 mit Modellen fürs Bühnenbild beschäftigt. Mit Klebstoff, Farbe und Hingabe ist Lorenz Stöger am Basteln. Sein Bruder hat als Petrus bei der Passion 2010 den Herrn verleugnet; er dagegen macht keinen Hehl daraus, dass Theaterspielen nicht Seins ist. Seine Leidenschaft gilt dem Gestalten der Kulissen.

Mit der Salzburgerin Elena Scheicher sorgt er dafür, dass alttestamentarische Szenen wie der Tanz ums Goldene Kalb oder der Zug der Israeliten durchs Rote Meer für die Lebenden Bilder als Modelle entstehen. So kann man sich eine Vorstellung machen, was im Großen dann als Guckkasten auf der Bühne zu sehen sein wird. Mit Liebe zum De-



▲ Valentin Rott (links) und Benjamin Mayr arbeiten auf der Bühne.

tail werden dafür die Utensilien wie ein goldener Brustpanzer für einen ägyptischen Soldaten geschaffen.

Für den realen Holzkasten, in dem die biblischen Bilder zum Leben erweckt werden, sind Valentin Rott und Benjamin Mayr zuständig. Dick eingemummt in Westen und Mützen stehen die Bühnenbauer auf der nach oben offenen Bühne, die nur durch ein Zeltdach abgedeckt werden kann. Rockmusik läuft, während der elektrische Hobel surrt. Die Bohrmaschine liegt in Griffweite.

Man würde gerne loslegen

Rund 75 Prozent der Karten für die 103 Vorstellungen sind verkauft. Vor allem aus Übersee ist die Nachfrage groß. Alles wäre gut geplant; so wurde ein Sicherheitskonzept gegen mögliche Anschläge ausgearbeitet; erstmals wurde auch „Pandemie“ in die Ausfallversicherung aufgenommen. Nun aber würde man in Oberammergau gerne loslegen.

Sogar der katalanische Riesenesele Sancho soll mit den Hufen scharren – „für den Einzug in Jerusalem ist er fest eingeplant“, erzählt Mayr. Bleibt zu hoffen, dass alle anderen Pläne auch aufgehen. *Barbara Just*



▲ Ende 2019 hatten in Oberammergau bereits Leseproben stattgefunden (stehend: Regisseur Christian Stückl). Dann wurden die Passionsspiele wegen Corona verschoben.

OPTIMISTISCHER GESCHÄFTSFÜHRER

„Auf Vieles flexibel reagieren“

Passionstheater GmbH bleibt trotz Virus beim Premierentermin

OBERAMMERGAU – Seit dem Pestgelübde von 1633 bringen die Oberammergauer alle zehn Jahre die Passion auf die Bühne. Doch wie behält man bei dem Theater – nach der Verschiebung und vor dem neuen Premierentermin im Mai – das Ziel im Blick, während die Republik über die nächste Corona-Welle und eine Impfpflicht diskutiert? Walter Rutz, der Geschäftsführer der Passionstheater GmbH, gibt sich zuversichtlich.

Herr Rutz, wenn Sie gerade Nachrichten schauen: Bekommen Sie da manchmal Zweifel, ob das mit der Premiere am 14. Mai klappt?

Unsere größte Sorge ist derzeit, dass wir nicht wissen, welche Regeln im Mai gelten. Nach aktuellen Vorschriften wäre das 2G plus und 25 Prozent Auslastung der Sitzplätze. Wir haben aber einen Großteil der Karten verkauft – wer darf dann ins Theater, wer nicht?

Natürlich hoffen wir, dass sich die Lage bis Mai beruhigt und ein Betrieb unter normalen Coronabedingungen möglich ist. Aber das haben wir nicht in der Hand. Dass wir in dieser Situation nichts selber steuern können, macht die Sache wirklich schwierig.

Die Passionsspiele sind auch in den USA beliebt. Wie gehen die Kunden dort mit der Situation um?

Der ausländische Markt ist momentan sehr zurückhaltend. Die Entwicklung der Inzidenzzahlen bei uns wird genau beobachtet. In den USA bieten viele Reiseunternehmen sogenannte „Bavarian Winterwonderland“-Touren zu Weihnachtsmärkten an – das musste alles abgesagt werden. Sowas beeinflusst die Stimmung! Bevor sie den vollen Preis für die Passionstickets überweisen, wollen die Kunden natürlich wissen, ob die Vorstellungen stattfinden – und unter welchen Bedingungen.

Wie bereiten Sie sich logistisch auf alle Eventualitäten vor?

Desinfektionsspender und regelmäßige Reinigung sind Standard. Momentan beschäftigt uns eher die Frage, wie wir 4500 Gäste ohne Aufwand und Stau ins Theater schleusen, wenn die 2G-Regel gilt. Deshalb werden vier Prüfstellen an den Parkplätzen und im Ort aufbauen, an denen der Impfstatus schon vor dem Einlass geklärt werden kann. Ich denke, 2G ist bis dahin Alltag und keine Überraschung



▲ Geschäftsführer Walter Rutz spielt den Josef von Arimathäa.

mehr für Theaterbesucher, auch nicht für ausländische Gäste.

Dass die Passionsspiele stattfinden, ist für Oberammergau wirtschaftlich und emotional immens wichtig. Da müssten Sie doch eine Impfqote von 100 Prozent haben!

Da in diesem Jahr noch keine „Volksproben“ stattgefunden haben, kennen wir die genaue Impfqote unserer 2100 Darsteller nicht. Bei den 107 Sprechrollen haben wir jedoch eine über 90-prozentige Impfqote. Diesen Monat hat sogar ein Großteil der 40 Hauptdarsteller im Dorf einen Impfaufruf gestartet. Man wird sehen, welchen Erfolg wir durch den Aufruf erzielen werden.

Alle Mitspieler haben einen Arbeitsvertrag mit der Gemeinde, also unterliegen auch alle Proben dem Arbeitsrecht. Und das sieht derzeit 3G vor und 3G plus, wenn ohne Maske und Abstand geprobt wird.

Wenn nach Omikron eine weitere Welle kommt: Müssen Sie auch eine zweite Absage der Spiele einkalkulieren?

Wir tun alles, um die Passion diesmal auf die Bühne zu bekommen. Wenn allerdings im April eine neue Coronavariante auftaucht, kann uns auch noch alles um die Ohren fliegen.

Auf der anderen Seite können wir auf Vieles flexibel reagieren. Wenn es im Mai noch nicht geht, fangen wir eben erst im Juli an. Ich persönlich bin der Meinung, dass wir 2022 spielen müssen. Wären die nächsten Spiele erst 2030, dann hätten wir 20 Jahre nicht gespielt – da verlieren wir im Dorf eine ganze Generation. Am Ende helfen Selbstzweifel jetzt nicht weiter. Wir müssen optimistisch bleiben, sonst drehen wir uns im Kreis.

Interview: Susanne Schröder/red

Kurz und wichtig



85. Geburtstag

Solwodi-Gründerin Schwester Lea Ackermann (Foto: KNA) begeht am 2. Februar ihren 85. Geburtstag. Die internationale Organisation unterstützt Frauen und Kinder, die Opfer von Menschenhandel, Prostitution, Zwangsheirat oder häuslicher Gewalt geworden sind. Der Name steht für „Solidarity with Women in Distress“ (Solidarität mit Frauen in Not). Solwodi entstand aus Beratungszentren, die Schwester Lea ab 1985 in Kenia aufbaute. Seitdem kämpft sie gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution, fordert ein Sexkaufverbot und unterstützt Migrantinnen im Asylverfahren. Allein in Deutschland hat Solwodi 19 Beratungsstellen und sieben Schutzhäuser. 2020 zog sich Schwester Lea aus der Leitung zurück und gründete die „Lea Ackermann Stiftung“ für Kinder in Not.

Ehrenbürger Sabbah

Michel Sabbah (88), bis 2008 Lateinischer Patriarch von Jerusalem, wird Ehrenbürger von Bethlehem. Bürgermeister Anton Salman überreichte ihm die Ehrung bei einer Zeremonie im Friedenszentrum. Sabbah war der erste Palästinenser an der Spitze der Katholiken im Heiligen Land. Im Palästina-Konflikt setzte er sich beharrlich für die Sache seines Volkes ein.

Boykott-Aufruf

Das Europäische Parlament hat zu einem politischen und diplomatischen Boykott der Olympischen Winterspiele in Peking aufgerufen. In einer Resolution zu Hongkong verlangten die Abgeordneten in Straßburg zugleich weitere Sanktionen gegen Regierungsvertreter und Firmen in Hongkong und China, die für anhaltende Menschenrechtsverletzungen in der chinesischen Sonderverwaltungszone verantwortlich seien. Die Olympischen Winterspiele beginnen am 4. Februar. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Verfolgungsindex

Afghanistan ist das Land mit der schlimmsten Christenverfolgung weltweit. Erstmals führt es den Weltverfolgungsindex an, den das Hilfswerk Open Doors jährlich veröffentlicht. Afghanistan verdrängt damit den Dauer Spitzenreiter Nordkorea, das diese Position seit 20 Jahren innehatte. Laut Open Doors stieg zwischen Oktober 2020 und September 2021 die Zahl der wegen ihres Glaubens getöteten Christen weltweit auf 5898 gegenüber 4761 im Vorjahr. 4650 (79 Prozent) der Fälle seien allein Nigeria zuzurechnen, an zweiter Stelle folgt Pakistan mit 620 ermordeten Christen. In China wurden erneut die meisten Kirchen oder Kirchen zugehörige Gebäude entweder geschlossen oder zerstört – rund 3000 von etwa 5100 weltweit.

Leihmutterchaft

Durch eine Gesetzesänderung können in Israel nun auch homosexuelle Paare, alleinstehende Männer sowie Transgender durch eine Leihmutterchaft Eltern werden. Das Gesundheitsministerium setzte damit eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofs des Landes um. Generell sind Leihmutterchaften in Israel seit 25 Jahren zugelassen.



▲ Kardinal Joseph Ratzinger (rechts) empfing im November 1980 als Erzbischof Papst Johannes Paul II. in München. Im Januar dieses Jahres hatte die aktuell diskutierte Ordinariatssitzung im Erzbistum München und Freising stattgefunden. Foto: KNA

MÜNCHNER MISSBRAUCHSGUTACHTEN

Schwere Verfehlungen

Diskussionen über Aussagen Benedikts XVI.

MÜNCHEN (KNA/red) – Das Urteil ist verheerend: Allen Verantwortlichen der vergangenen 75 Jahre attestiert das Münchner Missbrauchsgutachten Fehler. Vor allem die Passagen über Papst emeritus Benedikt XVI. erhitzen die Gemüter. Die deutschen Bischöfe bewerten dessen Aussagen unterschiedlich.

Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer verteidigte Benedikt XVI. und erklärte, die Kirche und der frühere Papst würden zu Sündenböcken und Blitzableitern für ein gesamtgesellschaftliches Versagen gemacht. Im Vergleich zum Schulwesen oder dem Sport sei die Kirche „meilenweit voraus“.

Voderholzer äußerte den Verdacht, dass das Thema Missbrauch instrumentalisiert werde, um die Kirche zu verändern. Die Empörung über den Missbrauch sei „das Feuer, auf dem die Suppe des Synodalen Wegs gekocht wird“.

Für den Mainzer Bischof Peter Kohlgraf haben viele frühere Bischöfe ihre Vorbildfunktion eingebüßt. „Sie können nicht mehr meine Vorbilder sein“, erklärte er am Montag auch unter Verweis auf den 2017 gestorbenen Kölner Kardinal Joachim Meisner. „Es erschüttert durchaus meinen Glauben, wenn auch ich heute wegen des augenscheinlichen Versagens kirchlicher Amtsträger kritisiert werde. Aus dem Stolz, für Jesus Christus unterwegs zu sein, ist bei mir immer wieder auch Scham geworden und der Wunsch, die Erde möge sich unter mir auftun.“

Der Trierer Bischof Stephan Ackermann zeigte sich erschüttert über die Vorwürfe gegen Benedikt XVI. „Dass hier auch einem ehema-

ligen Papst schwere Verfehlungen vorgeworfen werden, ist für viele Gläubige kaum mehr zu fassen und zu ertragen“, sagte Ackermann.

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) warf Benedikt XVI. eine „Salamitaktik“ bei der Korrektur seiner Aussagen vor. „Es ist einfach nicht glücklich, dass er entgegen seiner anderslautenden schriftlichen Aussage lediglich etwas eingesteht, was nicht mehr zu verleugnen ist“, sagte die Präsidentin des ZdK, Irme Stetter-Karp. Dies sei „noch immer kein Schuldeingeständnis“.

Der Forderung, Benedikt möge seinen päpstlichen Namen ablegen und sich wieder Ratzinger nennen, erteilte die ZdK-Präsidentin eine Absage. „Der Titel steht für mich nicht im Mittelpunkt. Mir ist es wichtiger, dass der emeritierte Papst Benedikt persönlich und moralisch Verantwortung übernimmt.“

Auch der frühere Regensburger Theologieprofessor Wolfgang Beinert (88) hält eine Entschuldigung von Benedikt XVI. bei Missbrauchs-betroffenen für „unbedingt notwendig“. Dem emeritierten Papst bleibe nur übrig zu sagen: „Ja, ich habe einen Fehler begangen und bereue ihn bitterlich“, sagte Beinert. Er war Assistent von Joseph Ratzinger in Tübingen und Regensburg. Er zählt zu dessen Schülerkreis.

Benedikt XVI. hatte zuvor eine wesentliche Aussage zum Münchner Missbrauchsgutachten korrigiert. Demnach räumte er ein, doch an der Münchner Ordinariatssitzung am 15. Januar 1980 teilgenommen zu haben. Allerdings sei darin nicht über den Einsatz eines wegen Missbrauchs verurteilten Priesters entschieden worden.

Wegen Nachwuchssorgen

Kloster der Steyler „Rosa Schwestern“ in Berlin schließt

BERLIN (epd) – Nach 85 Jahren wird das katholische Kloster St. Gabriel der Steyler Anbetungsschwestern in Berlin-Westend Ende Januar aufgelöst.

Die elf Schwestern um die 84-jährige Oberin Maria Mechthildis werden auf andere Klöster in Europa verteilt. Das Klostergebäude mit Kirche soll verkauft werden. Grund für die Schließung des 1936 einge-

weihten Klosters sind Nachwuchssorgen des weltweit agierenden Ordens insbesondere in Westeuropa.

Die wegen ihrer charakteristischen Ordenstracht auch die „Rosa Schwestern“ genannten Steyler Ordensfrauen widmen sich traditionell rund um die Uhr dem Gebet. Auch in Berlin beteten immer mindestens zwei Schwestern kniend vor dem Leib Christi in einer Monstranz.

„Der Ernst der Lage ist deutlich“

Bischof Bätzing und ZdK-Präsidentin Stetter-Karp wollen Synodalen Weg weitergehen

BERLIN/BONN – Vor dem Hintergrund des jüngsten Münchner Missbrauchsgutachtens beginnt am 3. Februar in Frankfurt die dritte Vollversammlung des kirchlichen Reformprojekts „Synodaler Weg“. Die Katholische Nachrichten-Agentur sprach darüber mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp.

Frau Stetter-Karp, Herr Bischof Bätzing, inwieweit werden die Ergebnisse des neuen Münchner Missbrauchsgutachtens die kommende Synodalversammlung beeinflussen?

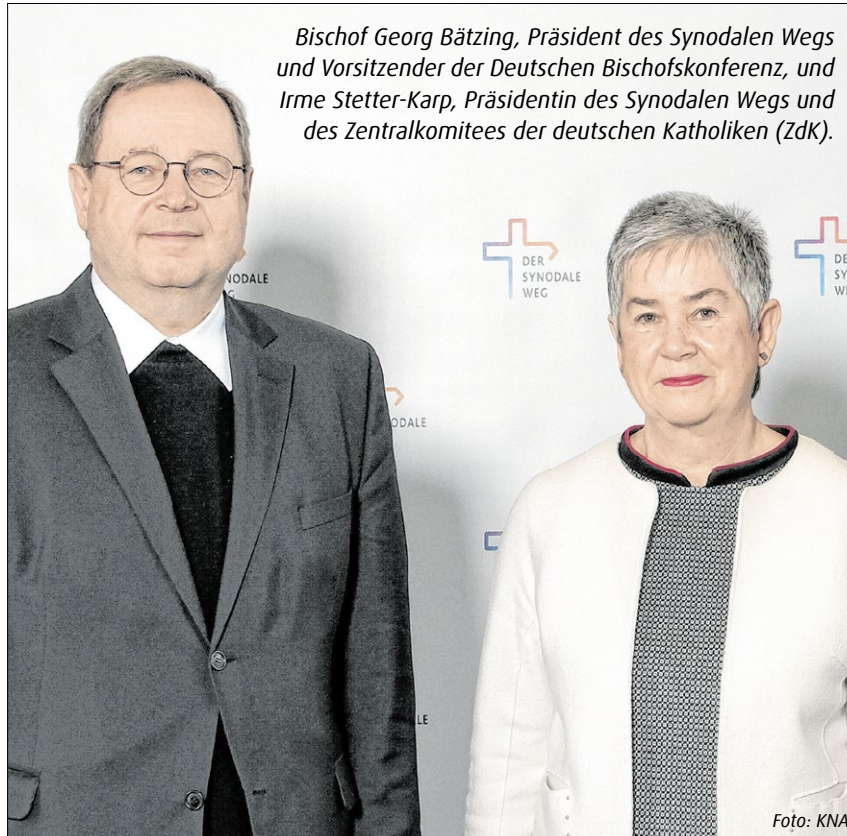
Stetter-Karp: Ich bin sicher, das wird ein Thema sein. Und ich kann mir gut vorstellen, dass manche auch zum Ausdruck bringen, dass es eine bittere Erkenntnis ist, dass wir in der Aufarbeitung nur schleppend vorankommen.

Bätzing: Die vergangene Synodalversammlung im Herbst war sehr stark atmosphärisch bestimmt vom Zurückhalten eines der beiden Kölner Gutachten und die dadurch entstandene Vertrauenskrise, die bis heute andauert. Das haben wir beim Münchner Gutachten nicht. Gleichwohl sind die Ergebnisse des Gutachtens desaströs. Aber es ist gut, dass es schonungslos und unabhängig veröffentlicht wurde. Die Wahrheiten der bereits veröffentlichten Missbrauchsgutachten sind alles andere als schön, aber es führt nichts an dieser Schonungslosigkeit vorbei.

Ist der Synodale Weg angesichts all dessen, was da zutage gekommen ist, wirklich noch das richtige Mittel, um auf die Krise zu antworten?

B: Ja, davon bin ich überzeugt. Dort diskutieren wir die Fragestellungen zu den systemischen Ursachen und suchen zusammen nach Antworten. Alle Aufarbeitungsgutachten, so auch das Münchener, zeigen uns, dass im System die Gründe liegen.

S-K: Ich verstehe die dramatische Lage so, dass es umso mehr notwendig ist, gemeinsam einen Weg zu suchen. Ich bin überzeugt, dass wir diesen Weg gehen können. Selbstverständlich brauchen wir dazu auch die notwendigen formalen Beschlüsse. Ich glaube schon, dass wir das können. Aber mir stellt sich auch neu die Frage, ob wir bei der ganzen



Bischof Georg Bätzing, Präsident des Synodalen Wegs und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, und Irme Stetter-Karp, Präsidentin des Synodalen Wegs und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

Aufarbeitung nicht doch die Unterstützung Dritter brauchen. Ich denke etwa an den Bundestag.

Eine Erkenntnis des Gutachtens ist, dass die Bischöfe über Jahrzehnte ihre Aufgabe als Aufseher, Richter und Personal-Verantwortliche nicht gut wahrgenommen haben. Muss nicht der Synodale Weg auch das Problem der fehlenden Verantwortungsübernahme anpacken?

B: Das Synodalforum „Macht und Gewaltenteilung“ setzt da genau an der richtigen Stelle an und formuliert Handlungsempfehlungen. Zweifelsohne bedarf es der Kontrolle, Transparenz und Verantwortung, die sich auch in Strukturen abbilden. Das muss die Zukunft sein. Deshalb haben wir Bischöfe uns bereits einstimmig für eine Verwaltungsgerichtsbarkeit ausgesprochen und eine Disziplinarordnung in Rom vorgelegt. Denn es muss konkret werden.

Der Synodale Weg produziert viele Papiere. Dabei tut sich ein Dilemma auf. Sind die Dokumente zu theologisch formuliert, heißt es: Versteht kein Mensch. Sind sie allgemeinverständlich, heißt es: Das berücksichtigt nicht alle theologischen Argumente. Was tun?

S-K: Eine hohe theologische Qualität ist für eine Akzeptanz der Texte, etwa im Vatikan, eine entscheidende

Voraussetzung. Es braucht diese Fachlichkeit, um ernst genommen zu werden. Aber natürlich haben wir auch ganz andere Zielgruppen, für die wir ebenfalls verständlich sein müssen. Deshalb brauchen wir Kurzfassungen der Texte wie auch Übersetzungen. Nicht nur in internationale Sprachen, sondern auch in ein Deutsch, das ohne theologische Vorbildung gut zu verstehen ist.

In der kommenden Synodalversammlung wird es gemäß der Satzung erstmals Abstimmungen mit gesonderten Bischofsvoten geben. Was passiert, wenn genügend Bischöfe gegen ein Papier stimmen – und es damit scheitert?

B: Uns Bischöfen allesamt ist die besondere Verantwortung bewusst, die wir haben. Auch für ein Gelingen dieses Synodalen Wegs. Bei unserer kommenden Frühjahrsvollversammlung werden wir zwei Drittel der Zeit der Befassung mit den vorliegenden Texten widmen. Gleiches ist für den Herbst geplant. Der Ernst der Lage ist allen sehr deutlich.

Wie viele von den Bischöfen mit Sperrminorität gekippte Abstimmungen hält der Synodale Weg denn aus?

S-K: Ich bin keine Freundin davon, beim Gehen schon die Grenzen des Weges zu markieren. Ich habe das Zutrauen, dass wir gemeinsame

Beschlüsse finden. Und wenn wir in eine kritische Situation kommen, müssen wir so gelassen sein, das anzunehmen. Das liegt in der Natur eines demokratischen Konstrukts – auch im Bundestag scheitern Beschlüsse.

Frau Stetter-Karp, bei Ihnen kommt Unmut mitunter weniger durch die Blume – braucht es zuweilen auch mal eine deutlichere Ansprache?

S-K: Ich bin noch nicht lange im Amt, aber ich versuche, mich als Person nicht zu verstellen. Klarheit und Authentizität, das gehört durchaus zu mir. Wir sind in keiner einfachen Situation, deshalb muss manchmal Klartext geredet werden.

Das hat aber den Nachteil, dass man damit in Rom nicht unbedingt offene Türen findet. Wie sieht es denn da aus: Gibt es endlich einen Termin, an dem sie beide im Vatikan vorsprechen dürfen – oder zeigt man Ihnen dort weiter die kalte Schulter?

B: Kalte Schulter trifft nicht zu. Ich habe unlängst mit Papst Franziskus über den Synodalen Weg gesprochen, auch mit wichtigen Leuten im Vatikan. Mein Austausch mit Kardinal Mario Grech, dem Leiter des Weltsynodensekretariats, ist sehr intensiv.

Tatsächlich gibt es noch keine Einladung des Präsidiums nach Rom. Aber wir werden eine Schnittstelle finden, die den Synodalen Weg in Deutschland mit dem der Weltkirche verbindet. Ich habe in den vergangenen Monaten wirklich viele Gespräche geführt, nicht nur in Rom. Etwa mit den Vorsitzenden der polnischen, der französischen und der Schweizer Bischofskonferenzen. Überall war der Synodale Weg Hauptthema.

Interview: Ludwig Ring-Eifel und Karin Wollschläger

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Caritasverbands Augsburg e.V., Augsburg bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... für alle Frauen des geweihten Lebens, dankbar für ihre Sendung und ihren Mut, neue Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit zu suchen und zu finden.



KATECHETEN UND LEKTOREN

Papst beauftragt zu liturgischen Diensten

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag bei einer Messe im Petersdom erstmals Lektoren und Katecheten zu ihren Diensten beauftragt. Diese Aufgaben hatte der Pontifex im vergangenen Jahr kirchenrechtlich aufgewertet. Bei der Messe zum Wort-Gottes-Sonntag betonte er die Wichtigkeit der Aufgabe von Lektoren und Katecheten. Diese müssten das Wort Gottes so weitergeben, dass klar werde, wozu es diene: Gott zu offenbaren und zum Menschen zu führen. Dabei gelte es, ein „befreiendes Gottesbild“ weiterzugeben, sagte Franziskus.

Nach der Predigt beauftragte er in einem neuen Ritus sechs Frauen und zwei Männer als Lektoren sowie fünf Männer und drei Frauen als Katecheten. Dabei handelt es sich um Gläubige unter anderem aus Peru, Brasilien, Polen, Spanien, Italien, Taiwan und Ghana. Nachdem sie kniend gesegnet wurden und die Gemeinde für sie gebetet hatte, erhielt jeder der Lektoren aus der Hand des Papstes eine Bibel. Den Katecheten wurde ein Kruzifix überreicht, das dem von Johannes Paul II. (1978 bis 2005) verwendeten Hirtenstab nachempfunden ist.

Eine Klarstellung mit Folgen

Nach Dokument zu Homosexuellen wird Kurienerzbischof Morandi versetzt

ROM – Papst Franziskus hat Erzbischof Giacomo Morandi, den Sekretär der Römischen Glaubenskongregation, zum Bischof der Diözese Reggio Emilia ernannt. Eine Beförderung oder – wie manche Beobachter meinen – eine „Strafversetzung“? Es könnte sein, dass die Entscheidung mit dem Unmut zusammenhängt, den im März vorigen Jahres das von Morandi veröffentlichte Dokument zu Segnungen von gleichgeschlechtlichen Paaren erregte.

Nicht nur die offizielle Übersetzung des Dokuments auf Deutsch hatte Morandi unterzeichnet. Die von ihm verantwortete Veröffentlichung der lehrmäßigen Stellungnahme der Glaubenskongregation zur Segnung von Verbindungen zwischen Homosexuellen war zwar in ihren Formulierungen klar, inhaltlich kohärent und theologisch fundiert. Doch nicht jeder im Vatikan empfand den Stil und die Art der Veröffentlichung als angemessen.

Morandi, den ehemaligen Generalvikar des Erzbistums Modena und Professor für Bibelwissenschaft, hatte der Papst im Oktober 2015 zum Untersekretär der Kongregation für die Glaubenslehre ernannt. 2017 folgte die Berufung zum Sekretär der Vatikanbehörde – verbunden mit der Ernennung zum Titularerzbischof. Damit war der Geistliche der zweite Mann in der Hierarchie der wichtigen Kurienbehörde. Seit der Veröffentlichung des Schreibens jedoch ist sein Stern am Sinken.

Das Dokument entsprach vor allem nicht der Art von Franziskus, der beim Thema Homosexualität eine differenziertere Ausdrucksweise vorzieht. Zwar hatte Morandi angeblich die Zustimmung des Papstes für die Veröffentlichung. Doch „irgendetwas muss nicht reibungslos gelaufen sein“, meint ein Vatikanmitarbeiter.

Das auf der Webseite des Vatikanischen Presseamtes veröffentlichte

„Responsum“ (Antwort) zur Frage „Hat die Kirche die Vollmacht, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts zu segnen?“ löste innerhalb der Kirche teils heftigen Protest aus – und erntete auch darüber hinaus viel Kritik. Vermutlich erfolgte die „sanfte Absetzung“ Morandis durch Franziskus als Reaktion darauf.

Umgang mit Segnungen

In der Vergangenheit hatte die Glaubenskongregation zu der Frage, wie man sich vor Ort gegenüber homosexuellen Paaren verhalten solle, zahlreiche Anfragen von Bischöfen erhalten. Eine an das gesamte Episkopat gerichtete Klarstellung galt – auch angesichts der sich nördlich der Alpen mancherorts einbürgern Praxis solcher Segnungen – als notwendig.

Das von dem Erzbischof verfasste Dokument schien auf der Grundlage der kirchlichen Lehre die pastoralen Grenzen diesbezüglicher Bitten nochmals klären zu wollen: Es sei nicht erlaubt, hieß es darin, „Beziehungen oder selbst stabilen Partnerschaften einen Segen zu erteilen, die eine sexuelle Praxis außerhalb der Ehe ein-

schließen, wie dies bei Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts der Fall ist.“ Das Schreiben endete mit dem Hinweis, der Papst sei darüber informiert und habe die Veröffentlichung gutgeheißen.

Doch unmittelbar nach der Publikation mutmaßten einige Zeitungen, die in der päpstlichen Residenz Santa Marta Beachtung genießen, der Papst habe möglicherweise den vollständigen Wortlaut des Dokuments nicht gekannt. Daher habe sich Franziskus, heißt es nun, auch vom Autor distanzieren wollen.

Erzbischof Morandi selbst sieht das anders: „Freude ist das erste tiefe Gefühl, das sich in meinem Herzen eingepägt hat, als ich von meiner Ernennung erfuhr“, sagte der neue Oberhirte von Reggio Emilia. Diese Worte verlas sein Vorgänger, der aus Altersgründen zurückgetretene Massimo Camisasca, bei einer Versammlung anlässlich seines Abschieds.

Reggio Emilia und die gesamte Region an der Adriaküste ist in Italien als „Hochburg der homosexuellen Bewegung“ bekannt. Morandi wird sich also auch an seiner neuen Wirkungsstätte mit dem Thema beschäftigen müssen.

Mario Galganolred



▲ Erzbischof Giacomo Morandi wechselt vom Sekretariat der Glaubenskongregation an die Spitze des Bistums Reggio Emilia. Foto: KNA

DIE WELT



KATZEN- UND HUNDEHALTER VERÄRGERT

Papst Franziskus liebt alle Tiere

Und die Menschen noch mehr – Äußerung bei Audienz sorgte für Missverständnisse

ROM – Papst Franziskus mag Tiere, auch Haustiere. Jedes Jahr verwandelt sich am Antonius-Tag, dem 17. Januar (siehe Kasten), der Vatikan in einen Tiergarten. Das Kirchenoberhaupt segnet dann die Tiere und deren Halter. Eine jüngste Kritik, er möge Haustiere anscheinend nicht, habe ihn verletzt, sagte der Pontifex. Bekanntlich ist er nach einem ganz besonderen Liebhaber und Freund der Tiere benannt – dem heiligen Franziskus.

Aus der „päpstlichen Vergangenheit“ ist bekannt, dass Jorge Mario Bergoglio als Rektor des Massimo-Kollegs in Argentinien in den frühen 1980er Jahren ein paar Kühe, Schweine und Schafe gekauft hat, um die Studenten zu ernähren. „Wir mussten uns um diese Tiere kümmern“, sagt einer seiner damaligen Schüler, Pater Guillermo Ortiz, im Gespräch mit der Katholischen Sonntagszeitung/Neuen Bildpost. „Und einige von uns, die ‚empfind-

lich‘ waren, mochten das nicht. Wir haben die Schweine geputzt, das gleiche Werk, das der verlorene Sohn tat, bevor er zum Vater zurückkehrte. Bergoglio gab uns ein Beispiel: Er selbst kam vorbei und fütterte Schweine. Er tat dies, während er noch mit einigen von uns über Spiritualität sprach“, weiß Ortiz.

Die Liebe und der Respekt für die Tiere, wie sie auch von vielen Männern und Frauen der Kirche bezeugt sind, dürfe andere tiefe Bindungen nicht vermindern oder ersetzen. Daran erinnerte Papst Franziskus bei der Generalaudienz am 5. Januar. Er betonte, dass der Reichtum der Vater- und Mutterschaft verloren gehe, wenn „Hunde und Katzen den Platz der Kinder einnehmen“.

Katzen statt Kinder?

In der Bemerkung des Papstes, wonach viele Paare lieber Hunde und Katzen halten statt Kinder großzuziehen, sieht der Wiener Kardinal Christoph Schönborn den Ausdruck der Sorge vor einer Überalterung der Bevölkerung. Die Nebenbemerkung bei der Generalaudienz sei jedoch etwas missverständlich gewesen, räumt er ein. Aus dem Zusammenhang gerissen wirke die Aussage verletzend.

Faktum sei aber: In Zukunft müssten immer weniger Kinder für immer mehr ältere Menschen aufkommen. „Umso wichtiger ist die Unterstützung für junge Paare, Alleinerziehende, Familien in Not. Hunde und Katzen sind dabei oft ihre treuen und tröstlichen Begleiter.“ Dessen – davon ist Schönborn überzeugt – sei sich auch Papst Franziskus bewusst. In den sogenannten sozialen Medien wie Facebook und Twitter hatte die Äußerung des Papstes über ausbleibende Geburten bei gleichzeitiger Hunde- und Katzenhaltung die Gemüter erhitzt.

► Nach einer missverständlichen Äußerung bei einer Pressekonferenz betont Papst Franziskus, dass er durchaus Hunde und Katzen mag. Übrigens auch sehr große Katzen, wie er 2016 bei einer Audienz für Artisten an einem jungen Tiger bewies.

Foto: KNA



Dass der aus Argentinien stammende Papst nichts gegen Tiere hat, lässt sich auch aus seiner 2015 vorgestellten Ökologie-Enzyklika „Laudato si“ ablesen. Darin rühmt Franziskus seinen heiligen Namensvetter aus dem Mittelalter, der ein Schutzpatron der Tiere ist, als Vorbild. Gleich ihm betont der Papst den Eigenwert aller Geschöpfe Gottes: „Der letzte Zweck der anderen Geschöpfe sind nicht wir.“

Sehnsucht nach Gott

Bereits 2014, bei der Generalaudienz vom 26. November, die dem Thema Leben und Tod gewidmet war, hatte Franziskus ein Paradies auch für Tiere angedeutet. Letztlich

sehne sich die gesamte Schöpfung nach einer Vollendung mit Gott.

Auch Franziskanerpater Enzo Fortunato, Sprecher der franziskanischen Gemeinschaft in Assisi, verteidigt den Papst: „Für den Heiligen Franz von Assisi stand der Mensch im Mittelpunkt und erst danach kamen die Tiere und die Umwelt, die Schöpfung. Zu viele lieben, wie der Papst sagt, Hunde und Katzen, aber ignorieren ihre Nachbarn. Der Papst betonte die zentrale Bedeutung des Menschen, der Kinder, der Nachbarn, und zwar mit Blick auf die Zukunft der Menschheit.“ Es handle sich jedoch ganz und gar nicht um eine Aufforderung, die Tiere zu vergessen. „Aber es gibt eine Priorität der Werte.“

Mario Galgano

Das Schwein des heiligen Antonius

Nicht nur am 4. Oktober, dem Gedenktag des heiligen Franziskus, vertrauen katholische Tierfreunde ihre Vierbeiner Gott besonders an, sondern auch am 17. Januar: Dann wird des heiligen Mönchsvaters Antonius gedacht, eines weiteren Tierpatrons. Er lebte im dritten Jahrhundert in der Wüste. Der auf ihn gründende Antoniter-Orden kümmerte sich um die Krankenpflege. Als kleine Anerkennung durften die Mönche ihr Mastschwein – genannt Antoniuschwein – frei in den Dörfern herumlaufen lassen. *red*

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Aufbruch verlangt Mut

„Neues wagen“ klingt für die meisten Menschen gut. Aber nur, so lange es andere tun. Christen stecken oft in solchen Prozessen. Wer zu ihnen gehört, ist davon betroffen. Der Aufbruch hat stets zwei Seiten. Einerseits lockt die Aussicht, dass das Neue besser ist als das Alte. Andererseits weiß niemand genau, was uns am Ende erwartet.

So könnte zum Beispiel jeder Jahreswechsel die Chance bieten, den begonnenen Aufbruch fortzusetzen, Altlasten abzuwerfen, befreiend die Richtung zu ändern. Was kommt auf uns und die Kirche zu? Helfen uns lediglich Strukturänderungen und das Teilen von Macht und Ämtern – oder ist ein tiefgreifender Sinneswandel fällig?

Sinnvoll ist vielleicht eine Neuorientierung: damit wir endlich aufhören mit der Litanei des „Betroffenseins“, die keinen weiterbringt und nichts ändert. Die Zeiten der katholischen Volkskirche sind vorbei. Nicht mal ein Drittel der Deutschen zählt noch zu ihr. Die verheerende Last der Missbrauchsfälle hat diese Kirche erschüttert. Sie wirkt zerrissen und überlässt uns die Antwort auf die Frage, ob man sich mit ihr versöhnen kann.

Zudem nimmt die Skepsis gegenüber Glaubensinhalten zu. Als Mitglieder der politischen Gesellschaft mussten einige Bischöfe schon bald nach dem Wahlsieg der Ampel-Koalition die ersten Enttäuschungen verkraften. Das Gesetz, das Werbung für Abtreibun-

gen verbietet, steht nun auf der Kippe – und damit wieder einmal der Schutz des ungeborenen Lebens.

Ich wünsche mir, dass die Bischöfe uns helfen, durch diese schwierigen Zeiten hindurchzukommen, und sich nicht stattdessen im Streit untereinander verzetteln. Wichtig ist das Bleibende, das Ewige: den menschgewordenen Gott in Jesus mehr als bisher zur Sprache zu bringen! Wenn der Glaube an Gott in der Öffentlichkeit nur noch selten ein zentrales Thema ist, haben die Bischöfe als Hirten mehr als je zuvor den Auftrag, deutlich zu machen, warum es sinnvoll ist, über Gott nachzudenken. Der notwendige Aufbruch kann nur mit ihrer Hilfe gelingen.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Zukunft statt Vergangenheit

„Es gab viele Opfer, aber sage mir, wer hat gewonnen?“, fragt die irische Band U2 in ihrem 1983 veröffentlichten Lied „Sunday, Bloody Sunday“, das deutlich das Massaker des Blutsonntags 1972 im nordirischen Derry beklagt. Am 30. Januar jenes Jahres erschossen britische Soldaten 13 katholische Demonstranten, die gegen ihre Benachteiligung bei der Vergabe von Arbeitsplätzen und die willkürliche Verhaftung von IRA-Aktivisten protestiert hatten. 13 weitere wurden angeschossen. Manche hatten zuvor Steine geworfen, aber alle waren unbewaffnet. Dies bestätigte 1998 auch eine vom damaligen britischen Premierminister Tony Blair in Auftrag gegebene Untersuchung.

Vieles ist seither geschehen, um den Blutsonntag aufzuarbeiten. Das Karfreitagsabkommen von 1998 gilt dabei als Befreiungsschlag im Bemühen um den Frieden. Doch die Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten dauert noch immer an. Es gibt nach wie vor Wohnviertel, die von der einen oder anderen Konfession dominiert werden – und entsprechend abends durch „Friedensmauern“ abgeriegelt werden, um Ausschreitungen zu vermeiden.

Zusätzlich befeuert wurde die Spaltung 2020 durch den Brexit. Die EU-Außengrenze verläuft nun faktisch zwischen Nordirland und Irland. Besonders brisant ist, dass die Mehrheit der Nordiren gegen den Brexit gestimmt hatte,

durch das britische Gesamtergebnis aber überstimmt wurde.

Der Bischof von Down and Connor mit Sitz in Belfast, Noel Treanor, mahnt junge Katholiken, sich nicht mehr auf Gewalt einzulassen: „Höre jetzt auf! Kümmere dich um deine Zukunft und erlaube anderen nicht, sie zu zerstören!“, appellierte er nach den jüngsten Ausschreitungen im April 2021. Zukunft statt Vergangenheit – dies könnte der Schlüssel zu einem dauerhaften Frieden sein. Statt weiter mit dem Unrecht vergangener Jahrhunderte zu hadern, kann ein Aufeinander-Zugehen eine stabile Basis schaffen. Probleme, die eine gemeinsame Lösung erfordern, gibt es auch abseits der Konfessionsfrage genug.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Kuscheln mit den Kommunisten

In wenigen Tagen starten die Olympischen Winterspiele in China – Corona und allen internationalen Warnungen und Boykottdrohungen zum Trotz. Dass die Karten für die Wettbewerbe wegen der andauernden Pandemie nur an ausgewählte Besucher gehen, nicht aber an die breite Masse der Öffentlichkeit – geschenkt. Ausländische Besucher sind ohnehin nicht zugelassen. So bleiben Athleten und Funktionäre der Kommunistischen Partei an den Sportstätten unter sich.

Aber warum schon wieder China, wieder Peking, wieder eine Diktatur, die die Menschenrechte mit Füßen tritt? Der Sport ist nicht politisch, lautet das gebetsmühlenartig wiederholte Mantra des Internationalen

Olympischen Komitees. So wird begründet, warum man 1936 in Berlin und Garmisch mit dem NS-Regime kuschelte, 1980 in Moskau mit den Sowjetführern, 2008 in Peking mit Chinas Kommunisten und 2014 mit Wladimir Putin in Sotschi. Und nun schon wieder China.

Dass Peking innerhalb weniger Jahre zum zweiten Mal zum Zuge kommt, irritiert gewaltig. Der internationale Spitzensport hofiert damit das kommunistische Reich der Mitte wie kaum einen anderen Staat. Gerade dadurch, dass er die Politik systematisch ausblendet, wird der Sport politisch – und macht sich zum Erfüllungsgehilfen einer Diktatur. Fairplay sieht anders aus!

Der Teil-Boykott der Spiele durch die westliche Politik ist richtig – aber kaum mehr als eine symbolische Gelbe Karte. Ein Boykott hilft nicht gegen das Punktesystem, mit dem Chinas Machthaber ihr Volk in gefälliges Verhalten zwingen. Er hilft nicht gegen die Unterdrückung der Demokratie in Hongkong. Und schon gar nicht hilft er den Uiguren, die ihr Dasein zu Zigtausenden in Lagern fristen – nur, weil sie Uiguren sind.

Ein Olympia-Boykott juckt Xi Jinpings Regime nicht. Vor Sanktionen aber, die wirklich weh tun, schreckt der Westen zurück. Längst sind Europas Volkswirtschaften von China abhängig – und die Geschäfte mit dem roten Riesenreich für viele zu lukrativ.

Leserbriefe

Jedem überlassen

Zu „Keine Pflicht“ (Leserbriefe) in Nr. 1 und „Bischöfe für Impfung“ in Nr. 47:

Die Bischöfe können keine Vorschriften ergehen lassen, wenn es um die Impfung zur Vorbeugung gegen das Coronavirus geht. Die Entscheidung sollte jedem selbst überlassen sein. Jeder von uns muss darauf achten, wie das individuelle Immunsystem auf die Schutzimpfung reagiert. Auch als Geimpfter sollte man für die Freiwilligkeit eintreten.

Peter Eisenmann jun.,
68647 Biblis



▲ Eine Corona-Impfaktion in der Kirche. Die mögliche allgemeine Impfpflicht ist umstritten. Fotos: KNA

Dank für positive Nachricht

Zu „Auch ohne Lizenz zum Töten“ in Nr. 52:

Vielen herzlichen Dank für Ihren Kommentar! Dass die Caritasverbände bereits 2015 mit ihrer Klage Recht bekamen, ist mir bisher nicht bewusst gewesen. Ich habe diese so positive Nachricht weder gelesen noch gehört. Mir ist natürlich klar, dass die weltliche Presse mit dieser Nachricht vorsichtig ist. Denn da steht ja doch wieder einmal die katholische Kirche positiv da. Umso positiver ist es, dass Sie diese Gerichtsentscheidung aufgegriffen haben.

Ich kann mir gut vorstellen, dass die Grünen-Abgeordnete Sarah Da-

mus nicht einverstanden war und sich wohl auch geärgert hat, dass Brandenburg neun Jahre Fördergelder nachzahlen musste. Also nochmals vielen herzlichen Dank, dass Sie dieses Thema aufgegriffen haben. Vielleicht finden Sie noch weitere und ähnliche Themen. Denn gerade in der Zeit der Ampel-Koalition wären bzw. sind solche Entscheide und Veröffentlichungen hilfreich.

P. Johann Neuner,
83671 Benediktbeuern

Ich stimme dem Kommentar durchaus zu – bis auf den Schlussabsatz: „Dies zeigt deutlich: Eine Abtreibung wird von der Mehrheit der Gesellschaft offensichtlich als Menschenrecht angesehen und nicht als Kindsmord, der es ist.“ Das wage ich zu bezweifeln – wie bei anderen ethischen Grundsatzfragen auch. Die Mehrheit müsste erst mal aufgeklärt und befragt werden!

Viele wissen doch gar nicht, was bei einer Abtreibung wirklich passiert. Ich halte also die Schlussfolgerung für voreilig. Dringend geboten sind repräsentative Befragungen der Bevölkerung – und nicht Behauptungen einzelner oder bestimmter Gruppierungen und Meinungsmacher!

Michael Schlüter, 54576 Hillesheim



▲ Eine Schwangere wird mittels Ultraschall untersucht. Bis zur 14. Schwangerschaftswoche könnte die Frau ihr ungeborenes Baby straffrei abtreiben.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

- Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jer 1,4–5.17–19

In den Tagen Joschijas, des Königs von Juda, erging das Wort des HERRN an mich: Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt. Du aber gürtete dich, tritt vor sie hin und verkünde ihnen alles, was ich dir auftrage! Erschrick nicht vor ihnen, sonst setze ich dich vor ihren Augen in Schrecken! Siehe, ich selbst mache dich heute zur befestigten Stadt, zur eisernen Säule und zur bronzenen Mauer gegen das ganze Land, gegen die Könige, Beamten und Priester von Juda und gegen die Bürger des Landes. Mögen sie dich bekämpfen, sie werden dich nicht bezwingen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten – Spruch des HERRN.

Zweite Lesung

1 Kor 13,4–13 (Kurzfassung)

Schwestern und Brüder! Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf. Prophetisches Reden hat ein Ende, Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht. Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umriss, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so

wie ich auch durch und durch erkannt worden bin. Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.

Evangelium

Lk 4,21–30

In jener Zeit begann Jesus in der Synagoge in Nazaret darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt. Alle stimmten ihm zu; sie staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen, und sagten: Ist das nicht Josefs Sohn? Da entgegnete er ihnen: Sicher werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten: Arzt, heile dich selbst! Wenn du in Kafarnaum so große Dinge getan hast, wie wir gehört haben, dann tu sie auch hier in deiner Heimat! Und er setzte hinzu: Amen, ich sage euch: Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt. Wahrhaftig, das sage ich euch: In Israel gab es viele Witwen in den Tagen des Elíja, als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen war und eine große Hun-

gersnot über das ganze Land kam. Aber zu keiner von ihnen wurde Elíja gesandt, nur zu einer Witwe in Sarépta bei Sidon. Und viele Aussätzige gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elíscha. Aber keiner von ihnen wurde geheilt, nur der Syrer Náaman. Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut. Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch sie hindurch und ging weg.

Die Reinigung Náamans im Jordan (2 Kön 5) als Vorausbild der Taufe. Ausschnitt aus einem Wandteppich mit der Geschichte der sieben Sakramente, um 1440, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Jesus provoziert – und entzieht sich

Zum Evangelium – von Seelsorgeamtsleiterin Angelika Maucher



In der Ouvertüre, dem Eröffnungstück einer Oper, wird angedeutet, was später entfaltet wird. Motive klingen an. Ähnlich verhält es sich mit der sogenannten Antrittsrede Jesu. Das Evangelium dieses Sonntags führt die Komposition weiter, mit der Lukas das Wirken Jesu vorstellt. Er wird zunächst mit Zustimmung und voll Staunen in seiner Heimatstadt Nazareth aufgenommen, als er am Sabbat in der Synagoge vorliest.

Doch dann bezieht er die Worte des Propheten Jesaja auf sich und kündigt an, dass sie sich heute erfül-

len. Die Zuhörer beginnen zu fragen: Wie kommt dieser Mann, den wir als Sohn Josefs kennen, dazu, so zu sprechen? Gott befreit jetzt? Man kann sich die zunehmend skeptischen Gesichter vorstellen, die Jesus umgeben.

Den Erwartungen, die im Raum stehen, kommt Jesus zuvor. Mit dem schon damals bekannten Sprichwort „Arzt, heile dich selbst!“, geht er in die Offensive. Er spricht aus, was manche denken: Zeig deine Macht! Legitimiere dich durch Wunder! Dieser Vorstellung erteilt Jesus eine Absage. Ihm geht es nicht um Bewunderung, Beifall oder Anerkennung. Stattdessen provoziert er und mutet Enttäuschung zu.

Die Beispiele, die er aus der Geschichte anführt, zeigen, dass Gott auch in früheren Zeiten nicht im-

mer erwartungsgemäß gewirkt hat. Einheimische haben keinen Vorrang. Damit löst er heftige Reaktionen, Wut und Ärger aus.

Lukas beendet die Szene mit einem Hinauswurf. Wie ein Aussätziger wird Jesus aus der Stadt vertrieben. Greift man den Musikvergleich wieder auf, könnte man vom Ablehnungsmotiv sprechen, das schon jetzt anklingt. Nazareth liegt nicht auf einem Berg. So legt der Hinweis auf den Hang, von dem er hinabgestürzt werden soll, die Vermutung nahe, dass auf die Leidensgeschichte Jesu in Jerusalem angespielt wird.

Die Ouvertüre, die so vielversprechend begonnen hat, hat keinen harmonischen Schlussakkord, jedenfalls nicht im erwarteten Sinn. Die Szene endet offen.

Jesus schreitet durch ihre Mitte. Lukas verwendet einen Ausdruck, der im Alten Testament für das Erscheinen Gottes verwendet wird. So erweist Jesus in seiner Heimat göttliche Macht, indem er sich entzieht – ein irritierender Gedanke.

Mich provoziert er, immer wieder Vorstellungen von Gott aufzugeben. Damit ist nicht eine unverbindliche oder gleichgültige Haltung gemeint, die davon ausgeht, dass man sowieso nichts über Gott wissen kann. Es geht vielmehr darum, Festlegungen loszulassen und in Beziehung zu ihm zu treten.

Ich finde es bemerkenswert, dass das heutige Evangelium mit der Lesung 1 Kor 13, dem „Weg der Liebe“, kombiniert ist. Berechnung läuft ins Leere. Was Gott am meisten angemessen ist, ist Liebe.



Gebet der Woche

Auf die Fürsprache
des heiligen Blasius
bewahre dich der Herr
vor Halskrankheit
und allem Bösen.
Es segne dich Gott,
der Vater und der Sohn
und der Heilige Geist.
Amen.

*Blasiussegen mit gekreuzten Kerzen
zum Gedenktag des Heiligen am 3. Februar.
Er wird auch im Anschluss an die
vorabendliche Feier der
Darstellung des Herrn gesendet.*

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Als Eltern von zwei Kindern in einer weiterführenden Schule verzweifeln wir gelegentlich an der Art und Weise, wie unterrichtet und gelernt werden soll. Ein Beispiel: Während wir noch durch unzählige Nachschriften und Diktate „einfach“ gelernt haben, dass „Hammer“ mit zwei M geschrieben wird, mussten unsere Kinder erst genau anhören, ob das A ein langer oder ein kurzer Vokal ist und dann entscheiden, wie viele M auf das A folgen. (Regel: Wenn man den ersten Vokal im Wort kurz hört, wird der folgende Konsonant doppelt geschrieben.)

Im ersten Moment unnötig, so schreiben zu lernen, oder? Ich muss es doch nur „einfach wissen“ und dann kann ich es. Nach mehreren Gesprächen und Diskussionen mit einer befreundeten Deutschlehrerin muss ich feststellen: So „einfach“ ist es nicht. Zum einen sind nicht alle Kinder Muttersprachler, sie müssen Deutsch wie eine Fremdsprache lernen. Zum anderen sollen sich die Kinder in ihrer eigenen Sprache auskennen und sie einem anderen Menschen erklären können.

Wenn nun dieses „kompetenzorientierte Lernen“ nicht nur für Deutsch, Mathe und Englisch gilt und auch nicht nur für Kinder, sondern auch für unseren Glauben und uns Erwachsene? Qualitätsmerkmale des kompetenzorientierten Unterrichts sind unter anderem: Selbstständigkeit und Eigenverantwortung entwickeln, Individualität berücksichtigen, Kooperation fördern und sich mit den Zielen und verschiedenen Lösungsansätzen auseinandersetzen. Eigentlich alles

Aspekte, die ich mir von mü n - d i g e n Christinnen und Christen wünschen würde. Gerade in dieser Zeit, in unserer Gesellschaft und Kirche.

Selbstständig und eigenverantwortlich überlegen, wie ich persönlich dazu beitragen kann, unsere Welt, unseren Ort, unsere Kirchengemeinschaft zusammenzuführen, statt zu spalten. In den Kirchengemeinden nach den Bedürfnissen der Menschen fragen und hinschauen, was wirklich gebraucht wird. Sich zusammenschließen und ohne Scheu um Hilfe zu bitten oder mit anderen zusammenarbeiten, statt gegeneinander, oder immer irgendwo Konkurrenz zu fürchten.

Und das wären nur die sozialen Aspekte. Wie oft sprechen wir unreflektiert oder ohne nachzudenken manche Gebetstexte oder Formeln im Gottesdienst, ohne zu wissen, warum, oder ohne zu fragen, ob sie eine Bedeutung für mich haben und wenn ja, welche? In den vergangenen Jahren konnten wir gerade in den Kommunionvorbereitungen erleben, dass Familien (nicht nur die Kinder, sondern auch Eltern und Großeltern) nicht mehr mit unserem Gottesdienst vertraut sind. Sie hinterfragen, fragen nach – wäre es da nicht gut, wenn wir uns mit unserem Glauben, unserer Tradition, unseren Texten auseinandersetzen, damit wir sie erklären können? So wie die Kinder ihre Sprache erklären können sollen?

Einen Versuch wäre es wert, finde ich.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 30. Januar

**Vierter Sonntag im Jahreskreis
Sonntag des Wortes Gottes**

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jer 1,4-5.17-19, APs: Ps 71,1-2.3.5-6.15 u. 17, 2. Les: 1 Kor 12,31-13,13 (oder 13,4-13), Ev: Lk 4,21-30

Montag – 31. Januar

**Hl. Johannes Bosco, Priester,
Ordensgründer**

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: 2 Sam 15,13-14.30; 16,5-13a, Ev: Mk 5,1-20 oder aus den AuswL

Dienstag – 1. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 18,6.9-10.14b.24-25b.30 – 19,3, Ev: Mk 5,21-43

Mittwoch – 2. Februar

**Darstellung des Herrn – Lichtmess
Tag des gottgeweihten Lebens**

Messe v. Fest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegen (weiß); Les: Mal 3,1-4 o. Hebr 2,11-12.13c-18, APs: Ps 24,7-8.9-10, Ev: Lk 2,22-40 (oder 2,22-32)

Donnerstag – 3. Februar

**Hl. Ansgar, Bischof, Glaubensbote
Hl. Blasius, Bischof, Märtyrer
Priesterdonnerstag**

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön 2,1-4.10-12, Ev: Mk 6,7-13; **Messe vom hl. Ansgar** (weiß)/**vom hl. Blasius** (rot)/**um geistliche Berufe** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 4. Februar

**Hl. Rabanus Maurus, Bischof
Herz-Jesu-Freitag**

Messe vom Tag (grün); Les: Sir 47,2-11, Ev: Mk 6,14-29; **Messe vom hl. Rabanus/v. Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 5. Februar

**Hl. Agatha, Jungfrau, Märtyrin
Herz-Mariä-Samstag**

Messe von der hl. Agatha (rot); Les: 1 Kön 3,4-13, Ev: Mk 6,30-34 oder aus den AuswL; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN: MARIA KATHARINA KASPER

„Der heilige Wille Gottes ist und soll mein Alles sein“



In einem Brief fasst Maria Katharina die Spiritualität ihres Ordens zusammen.

Sie schreibt: „Ja, wir wollen treu mitwirken mit der Gnade Gottes, um nach immer größerer Losschälung von allen Geschöpfen und geschaffenen Dingen zu gelangen und somit eine größere Reinheit der Seelen zu erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Liebe Schwestern, wir haben es ja schon alle erfahren, dass unsere Seele eher keine Ruhe findet, bis dass sie Ruhe gefunden in Gott. Um dahin zu gelangen, müssen wir recht üben das Gebet. Beten wir immer, beten wir allezeit, wie der heilige Apostel Paulus sagt, betet allezeit, möget ihr essen oder trinken, arbeiten und euch erholen, alles soll Gebet sein. Wandeln wir so in Gottes Gegenwart, dass Sie alle Ihre Berufspflichten gut verrichten und der liebe Gott alles sehen kann. Suchen

wir dem lieben Gott allein gefallen zu wollen, Seine Ehre zu fördern, so gelangen wir zur Vereinigung mit dem lieben Gott. Wir finden Frieden, Ruhe in unseren Seelen, Ergebung in den göttlichen Willen. Ja, dann leben wir in Frieden miteinander, mit unseren Pflegebefohlenen und mit allen Menschen, mit denen wir durch unseren Beruf zusammengeführt werden. Darum werden wir sagen: Der heilige Wille Gottes ist und soll mein Alles sein. Alles will ich nur begehren und wünschen nach dem heiligen Willen Gottes.

Meine lieben, guten Schwestern, wollen wir zu diesem alleinigen glückseligen Leben in dieser Welt finden, es besitzen und genießen, so müssen wir unser selbstsüchtiges Suchen aufgeben. Wir dürfen nicht suchen wollen die Befriedigung unserer unordentlichen Liebe und verkehrten Neigungen befriedigen zu wollen. Wir dürfen nicht suchen unsere Ehre, unsere

menschliche Lieb zu befriedigen. Wir dürfen nicht das Lob der Menschen suchen wollen.“

„Gewiss fehlt es nicht an Kreuz und Leid, und müssen ja große Opfer gebracht werden im Einzelnen und Allgemeinen, welches uns ja auf dieser Welt nicht fehlen darf. Unser Herr und Gott ist uns ja vorausgegangen von der Krippe bis zum Kreuze, nicht wahr? ‚Der Knecht ist doch nicht mehr als der Herr.‘ Beten wir täglich und sagen wir uns: Nur noch will ich leben für Gott und meinen heiligen Beruf. Gib mir, o Herr, einen großen und beständigen Eifer, den Willen, nach allen Grundsätzen des heiligen Glaubens zu leben und zu wirken, und gehen wir ruhig, demütig und bescheiden, jedoch mutig im Hinblick auf Gott weiter mit Vertrauen und Liebe zu Gott und unserm heiligen Berufe.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA

Maria Katharina Kasper finde ich gut ...



„Sie war sehr praktisch veranlagt; hat die Nöte der Menschen damals gesehen und konnte sie einfach nicht auf sich beruhen lassen. ... Alles, was sie tat und anpackte, orientierte sie an ihrem ‚hohen Ziel‘, dem Himmel. Erst so schlägt man den Bogen nämlich weit genug. ... Diese klare Ausrichtung kann uns Vorbild sein, wenn wir heute danach fragen, wozu und für wen denn die Kirche da ist, und wie wir selbstlos an der Seite von Menschen den Himmel nicht aus den Augen verlieren.“

Der Limburger Bischof Georg Bätzing beim Dankgottesdienst für die Heiligsprechung M. Katharina Kaspers im Oktober 2018 in Rom

Zitate

von M. Katharina Kasper

„Das Glück in Gott suchen und finden, ist wahres Glück, Friede und Freude an der Erfüllung des heiligen Willens Gottes.“

„Fahren Sie fort, meine liebe Schwester, zu beten tagtäglich zu Gott, dem Heiligen Geiste und dem göttlichen Herzen Jesu, damit wir allzeit durch dieselben geleitet, beseelt und erleuchtet werden, um allezeit das Richtige zu erkennen und zu befolgen nach dem heiligen Willen Gottes.“

„Benützen wir alle Zeit gut, für unser Heil zu wirken, damit wir glücklich in der Zeit und selig in der Ewigkeit werden.“

„Nehmt euch nichts übel gegenseitig. Die Liebe duldet ja alles, verzeiht und vergesst und tut Gutes denen, durch welche sie zu leiden hat.“

150 000 BEI KUNDGEBUNG IN WASHINGTON

Ein Traum, der Wirklichkeit wird?

US-Lebensschützer erhoffen Aufhebung des Abtreibungsurteils „Roe vs. Wade“

WASHINGTON (KNA/epd/red) – Trotz Einschränkungen durch die Corona-Pandemie haben am Freitag voriger Woche mehrere Zehntausend Lebensschützer in den USA am traditionellen „March for Life“ (Marsch für das Leben) teilgenommen. Die Kundgebung, die entlang der National Mall in Washington verlief, stand unter dem Zeichen einer möglichen Aufhebung des Grundsatzurteils „Roe vs. Wade“.

Am 22. Januar 1973 hatten die Richter am Obersten US-Gerichtshof entschieden, dass staatliche Gesetze, die Abtreibungen verbieten, gegen die Verfassung der Vereinigten Staaten verstoßen. Seither sind in den meisten Bundesstaaten Abtreibungen nahezu uneingeschränkt möglich. Nach 49 Jahren hoffen die Lebensschützer darauf, dass der Supreme Court diese Entscheidung kippt.

Die Organisation „Students for Life of America“ schätzt die Teilnehmerzahl des Marschs auf rund 150 000. Der in der US-Bischöfskonferenz für die Lebensschutzbewegung zuständige Erzbischof William E. Lori hatte unmittelbar vor der Kundgebung dazu aufgerufen, am Jahrestag der Gerichtsentscheidung „zu beten, zu fasten und für den Tag zu arbeiten, an dem das Ge-

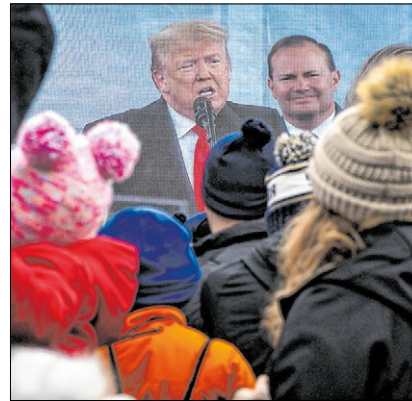
schenk jedes menschlichen Lebens gesetzlich geschützt und in Liebe willkommen ist“.

Auch Kardinal Sean P. O'Malley aus Boston machte den Lebensschützern Mut. Er verglich in einem Gottesdienst zum Auftakt des Marschs das Anliegen der Abtreibungsgegner mit den berühmten Worten des schwarzen Bürgerrechtlers Martin Luther King von 1963: „Ich habe einen Traum.“ Allerdings fügte er hinzu, es könne lange dauern, bis Traum Wirklichkeit werden.

Millionen Abtreibungen

Robert Brennan, Bischof von Brooklyn, betonte, ohne das Recht auf Leben seien alle anderen Rechte hinfällig. Seit 1973 wurden in den USA mehr als 62 Millionen legale Abtreibungen durchgeführt, heißt es. 2021 hatte der „March for Life“ wegen der Corona-Pandemie nur virtuell stattgefunden. Bei der diesjährigen Kundgebung riefen die Organisatoren dazu auf, Masken zu tragen.

In den vergangenen Jahren sei der religiöse Aspekt des Marsches vorwiegend durch Evangelikale und Katholiken innerhalb der Lebensschutzbewegung in Erscheinung getre-



▲ Beim March for Life 2020 richtete der damalige US-Präsident Donald Trump eine Videobotschaft an die Teilnehmer. Nachfolger Joe Biden steht der Bewegung kritisch gegenüber. Foto: KNA

ten, zitiert die „Washington Post“ die Historikerin Mary Ziegler. Auffallend sei, dass die Betonung des Glaubens „von vielen in der Bewegung begrüßt wird“.

Die Rolle der Religion habe zudem dadurch eine neue Bedeutung erhalten, dass mit Präsident Joe Biden zwar ein Katholik im Weißen Haus sitze, dieser die liberale Abtreibungsregelung allerdings bewahren wolle. Einige US-Bischöfe hatten Biden deswegen als ein gefährliches Vorbild für Katholiken bezeichnet. Und so wurde sogar ein Ausschluss vom Sakrament der Eucharistie erwogen.

Die Präsidentin der Lebensschutzorganisation „Susan B. Anthony List“, Marjorie Dannenfelser, hatte die diesjährige Kundgebung auf Washingtons Prachtstraße National Mall als die hoffnungsvollste seit Langem bezeichnet. Die Präsidentin von „Students for Life“, Kristan Hawkins, sagte: „In der Pro-Life-Bewegung herrscht das Gefühl vor, dass etwas sehr Großes bevorsteht.“

Die Aktivisten berufen sich dabei auf den Umgang des Supreme Court mit restriktiven Anti-Abtreibungsgesetzen in den vergangenen Monaten. Sowohl ein Gesetz aus Texas als auch eines aus Mississippi verbieten Abtreibungen deutlich vor dem Zeitpunkt, ab dem der Fötus außerhalb des Mutterleibs überlebensfähig ist. In beiden Fällen hatte das oberste Gericht entschieden, die Rechtsprechung zunächst aufrechtzuerhalten.

Der ehemalige US-Präsident Donald Trump hatte in seiner Amtszeit zwei als konservativ geltende Richter und eine Richterin am Supreme Court ernannt, die bei dem Konflikt den Ausschlag geben könnten. Der Mississippi-Fall bietet nach Ansicht vieler Gegner die „beste Chance in einer Generation“, das Urteil von 1973 zumindest abzuschwächen.



▲ Studentinnen nehmen mit Plakaten am „March for Life“ in Washington teil. Das Urteil „Roe vs. Wade“ ist für sie bereits Geschichte.

Foto: Imago/UPI Photo



◀ *Britische Soldaten eröffneten am 30. Januar 1972 im nordirischen Derry das Feuer auf randalierende katholische Demonstranten und töteten dabei 13 Menschen. Der Tag ging als „Blutsonntag“ in die Geschichte ein.*

*Foto: Imago/
Zuma/Keystone*

NORDIRLANDS „BLUTIGER SONNTAG“ VOR 50 JAHREN

Der Konflikt schwelt weiter

Katholiken gegen Protestanten: Brexit gibt alten Spaltungen neue Nahrung

BELFAST – Der Nordirland-Konflikt – die alte Sache: katholische Iren gegen protestantische Engländer. Die blutige Gewalt von einst sowie neue Versorgungskrisen und Unsicherheiten machen die Aussöhnung auch 50 Jahre nach dem Höhepunkt der Ausschreitungen – dem sogenannten „Bloody Sunday“ (Blutsonntag) – schwierig.

Friedensmauern – allein der Begriff ist ein Widerspruch in sich. Immer noch werden an den „Peace Walls“ von Belfast jeden Abend die Tore geschlossen, um katholische und protestantische Problemviertel voneinander zu trennen. Und noch immer gibt es die martialischen Malereien an Privathäusern, die in leuchtenden Farben die vermeintlichen Märtyrer des Bürgerkriegs und ihre Waffen verherrlichen.

Seit dem sogenannten Karfreitagsabkommen von Belfast vor gut 23 Jahren herrscht zwar endlich Frieden in Nordirland. Doch nicht für alle ist auch Frieden. In manchen lebt der Hass von damals fort. Spätestens seit den jüngsten Bildern von Krawallen wütender protestantischer Loyalisten und jugendlicher Randalierer vom vergangenen April

steht zu befürchten, dass der britische EU-Austritt die zerbrechliche soziale Aussöhnung gefährdet – und die Verwerfungen von damals wieder aufbrechen könnten.

Die Nordirland-Frage ist der politisch heikelste Aspekt des Brexits. Die Ursache des Konflikts liegt sehr lange zurück. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts siedelten protestantische Engländer und Schotten in der Provinz Ulster im Nordosten Irlands. 1801 kam Irland komplett unter englische Herrschaft.

Das 20. Jahrhundert stand im Zeichen des Widerstands: Auf den Osteraufstand 1916 folgte ein Bürgerkrieg. Ab 1949 war Irland eine unabhängige Republik – wobei der Nordosten als Teil des „Vereinigten Königreichs Großbritannien und Nordirland“ unter englischer Verwaltung blieb.

Die irische Republik pochte stets auf eine Herausgabe des Nordens – in dessen ländlichen und ärmeren Regionen die katholischen Iren in der Mehrheit waren. In den Städten sorgte die Baupolitik der Protestanten dafür, dass Katholiken in ihren Wahlkreisen keine politischen Mehrheiten bekommen konnten. Zeitweise durften hier nur Haus- und Wohnungseigentümer wählen.

Seit 1966, als militante Protestanten durch Attentate katholische Ressentiments gegen die behördliche Diskriminierung anheizten, wurde der Konflikt blutig. Im Oktober 1968 gingen katholische Bürgerrechtler erstmals auf die Straße und wurden von der Polizei niedergeknüppelt.

Im August 1969 kam es erneut zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, als Protestanten das katholische Viertel Bogside am Stadtrand von Derry stürmten. Nordirlands Polizei, der Royal Ulster Constabulary, gelang es drei Tage lang nicht, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Dann schlug die britische Armee den Aufstand gewaltsam nieder.

Straßenschlachten

In der Folge gab es in ganz Nordirland Aufstände und Straßenschlachten. Acht Menschen wurden erschossen, mehr als 130 weitere verletzt. Protestantische Loyalisten setzten Häuser in republikanisch-katholischen Gegenden in Brand. Die Gewalt der radikalen katholischen IRA, der „Irish-Republicanismen Armee“, wurde mit Gegenwärtigkeit und Vergeltung beantwortet. Die britische Armee, zur Beruhi-

gung der Lage herbeigerufen, verlor ihre anfängliche Neutralität und wurde selbst parteiisch. Der Begriff der „Troubles“ (wörtlich: Probleme) war geboren.

Als die wohl schärfste Eskalation des Konflikts ging der „Bloody Sunday“ (Blutsonntag) vor 50 Jahren in die Geschichte ein. Immer öfter waren zuvor Katholiken auf die Straße gegangen, um für ihre Bürgerrechte zu demonstrieren. Einerseits, weil sie noch immer bei der Vergabe von Arbeitsplätzen und Sozialleistungen benachteiligt wurden. Andererseits, weil britische Soldaten immer öfter IRA-Aktivistinnen verhafteten – auf vagen Verdacht hin und ohne Gerichtsverhandlung.

Dagegen protestierten am 30. Januar 1972 an die 20 000 Menschen. Es kam zu Ausschreitungen, Steine flogen. Entgegen der später vom Militär veröffentlichten Version trugen die Demonstranten weder Waffen noch Sprengstoff. Das ergab auch 1998 eine vom britischen Premier Tony Blair angeordnete Untersuchung. Englische Fallschirmjäger eröffneten das Feuer auf die Unbewaffneten und erschossen 13 Personen, fünf davon von hinten. Unter den Verletzten waren keine Armeeangehörigen.

Nach dem Massaker übernahm London die Kontrolle und entmachtete das Parlament in Belfast. Bald fühlten sich Nordiren beider Seiten von der jeweiligen Heimatfront zu wenig unterstützt. Die IRA verbuchte nach dem „Bloody Sunday“ ihren größten Mitgliederzuwachs. Milizen radikalisierten und spalteten sich, Spitzelsysteme wurden etabliert. Die Lage wurde vollends unübersichtlich.

Rund 3500 Menschen starben im Nordirland-Konflikt, etwa die Hälfte davon Zivilisten. Dabei war es nur eine kleine Minderheit, die den bewaffneten Kampf befürwortete und betrieb. Doch die Spaltung der Gesellschaft wurde begünstigt durch das konfessionelle Schulsystem, auf dem die jeweiligen Kirchenleitungen bestanden hatten. Bis heute gibt es in Belfast Viertel, in denen fast ausschließlich Katholiken oder Protestanten wohnen.

Erst im Karfreitagsabkommen vom April 1998, von Irland, Großbritannien und den wichtigsten nordirischen Konfliktparteien besiegelt, gelang der Befreiungsschlag. Dublin

schwor einer Wiedervereinigung Irlands ab. Im Gegenzug erklärte sich London bereit, die republikanische Partei Sinn Fein stärker an der Verwaltung Nordirlands zu beteiligen und die Polizei zu reformieren.

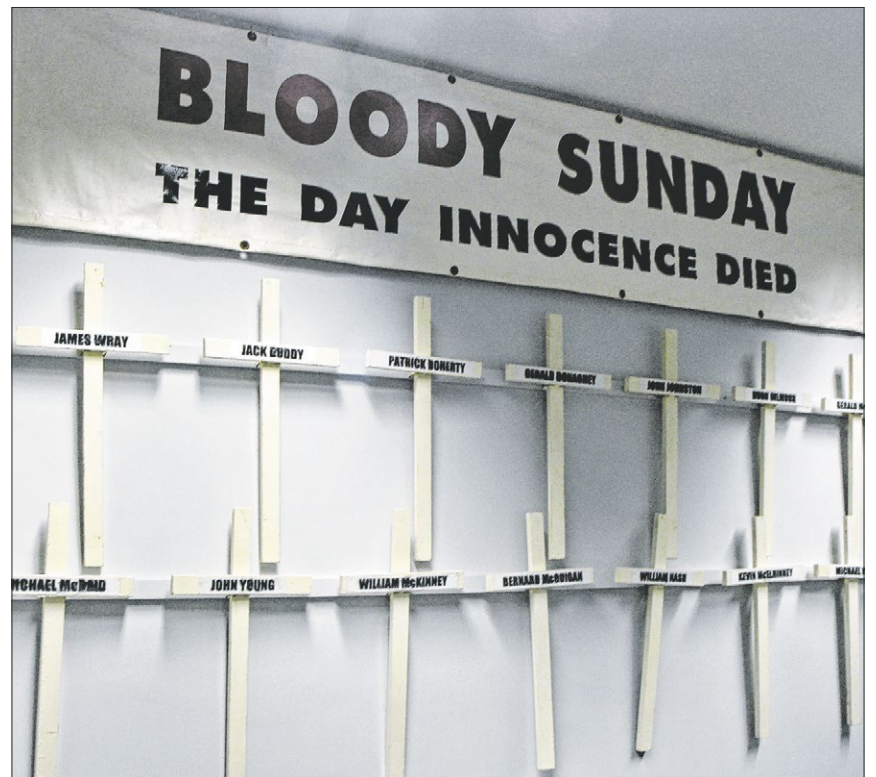
Im Sommer 2010 entschuldigte sich der britische Premier David Cameron im Namen der Regierung und des ganzen Landes bei den Hinterbliebenen des Blutsonntags. Doch der Konflikt schwelt bis heute weiter. Dunkle Geschichte zu verarbeiten braucht Zeit.

Der katholische Bevölkerungsanteil ist in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gewachsen. Schon bald könnten Katholiken wieder die Mehrheit in Nordirland stellen. Es gibt Rückschläge, unversöhnliche Haltungen, schwierige Regierungsbildungen, vereinzelt sogar Explosionen. Doch bislang hat das Karfreitagsabkommen von 1998 den Frieden gewährleisten können.

Alexander Brüggemann

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.



▲ Beim jährlichen Gedenkmarsch für die Opfer des Blutsonntags von Derry tragen Familienangehörige Kreuze mit deren Namen. Dabei ist auch eines für John Johnston, der 15 Minuten, bevor das Feuer auf die Demonstranten eröffnet wurde, angeschossen worden war. Johnston erlag vier Monate später mit 59 Jahren einem Hirntumor. Auf dem Banner steht: „Blutsonntag – der Tag, an dem die Unschuld starb.“

Hintergrund

Chronologie des Nordirland-Konflikts

1169: Englischer Normannen dringen in Irland ein.

1606: Die englische Krone versucht, die Reformation in Irland einzuführen. Besiedlung der Provinz Ulster (Nordirland) mit protestantischen Engländern und Schotten. Nordirland wird damit zum englischen Brückenkopf ausgebaut. Katholische Grundbesitzer werden in den unwirtschaftlichen Westen verdrängt, Katholiken zu Staatsbürgern zweiter Klasse. Sogenannte Strafgesetze nehmen ihnen etwa das Wahlrecht.

1801: Eingliederung Irlands ins Vereinigte Königreich Großbritannien und Irland. Das irische Parlament löst sich auf. Die Vereinigung dauert bis 1927.

1916: Im Osteraufstand rebellieren in Dublin rund 1500 Republikaner gegen die Briten, die ein Exempel statuieren und die Rädelsführer hinrichten. Die Härte gegen die Aufständischen lässt die Stimmung der Bevölkerung gegen die Briten kippen, die eigentlich bereits eine weitreichende politische Autonomie in Aussicht gestellt hatten. Die Rebellen werden zu „Märtyrern“, die Unabhängigkeit zum Ziel der Iren erklärt.

1919 bis 1921: Irischer Unabhängigkeitskrieg. Der „Government of Ireland Act“, das Gesetz zur Teilung Irlands in

Nord- und Südirland vom Dezember 1920, wird nur in Nordirland umgesetzt. Der Krieg endet 1921 mit einer Teilung in den „Irischen Freistaat“ und Nordirland. Die Irisch-Republikanische Armee (IRA) beansprucht, die provisorische Regierung für ganz Irland zu sein.

1937: In einem Referendum stimmen die Iren für eine neue Verfassung. Allerdings bleibt unklar, ob der irische Staat nun eine Republik oder weiter eine konstitutionelle Monarchie unter dem englischen König ist.

1949: Per Gesetz wird Irland – ohne Verfassungsänderung – zur Republik und scheidet aus dem britischen Commonwealth aus. Der Titel eines „Königs von Irland“ wird 1952 abgeschafft.

1966: Gründung der protestantischen Terrororganisation „Ulster Volunteer Force“ (UVF), die mit politischen Morden und Anschlägen die Spannungen in Nordirland anheizt. Eine Bürgerrechtsbewegung gegen die Diskriminierung von Katholiken entsteht.

1968: Katholiken gehen erstmals gegen die Politik der Unionisten auf die Straße. Ihre Kundgebungen werden verboten, Demonstranten von Polizisten niedergeknüppelt. Die Wut weitet sich aus, es folgt ein Wiedererstarken der IRA.

1969: Erneute Gewalt („Troubles“), als Protestanten das katholische Viertel Bogside in Derry stürmen. Der Polizei Nordirlands gelingt es drei Tage lang nicht, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Die britische Armee schlägt den Aufstand gewaltsam nieder. In der Folge kommt es in ganz Nordirland zu Aufständen und Straßenschlachten. Bei Gewalt und Gegengewalt werden acht Menschen erschossen und mehr als 130 verletzt. Die IRA spaltet sich über den Grad an Radikalisierung.

1972: Neue Eskalation durch den „Bloody Sunday“ (Blutsonntag). 13 Demonstranten werden von englischen Fallschirmjägern erschossen. Die britische Regierung entmachtet das nordirische Parlament und schafft das Nordirland-Ministerium, das von London aus Strafgerichtsbarkeit, Justizvollzug und Polizei organisiert.

1975: Geheimverhandlungen zwischen IRA-Führung und britischer Regierung führen zu einem zwölfmonatigen Waffenstillstand bis Januar 1976. Dieser wird durch eine Mordserie protestantischer Ultras gegen katholische Zivilisten hintertrieben. Die IRA antwortet mit Vergeltungsmaßnahmen.

1998: Acht Konfliktparteien einigen sich am 10. April im sogenannten

Karfreitagsabkommen von Belfast auf einen historischen Kompromiss. Irland verzichtet auf den Anspruch einer Wiedervereinigung, im Gegenzug soll diese per Referendum aller Nordiren möglich bleiben. Die (festgeschriebene) Bildung einer gemeinsamen Regierung von Unionisten und Republikanern soll den Friedensprozess schützen. Es folgen Entwaffnung, Haftentlassungen politischer Gefangener und die Reduzierung der britischen Truppen.

2001: Gewalttätige Ausschreitungen an der Holy-Cross-Grundschule in Belfast.

2005: Die IRA erklärt den bewaffneten Konflikt für beendet.

2010: Nordirlands Polizei und Justiz werden wieder unter die Leitung eines nordirischen Justizministers gestellt.

2016: Beim britischen Referendum zum EU-Austritt stimmen 56 Prozent der Nordiren für einen Verbleib in der EU, doch dieaußerirdische Mehrheit gibt den Ausschlag für den „Brexit“.

2020: EU-Austritt Großbritanniens. Die EU-Außergrenze verläuft nun faktisch zwischen Nordirland und Irland.

April 2021: Ausschreitungen und Straßenschlachten in Belfast. KNA

DIASPORA IM NORDEN

Die Kirche bleibt (nicht) im Dorf

Aufgabe von Gotteshäusern führt zu Konflikten – Beispiel: Erzbistum Hamburg

KIEL – In der Region Kiel sollen aus Geldnot bis Jahresende fünf von zehn katholischen Gotteshäusern aufgegeben werden. Das sorgt für Protest – ähnlich wie in vielen deutschen Kirchengemeinden.

„St. Ansgar muss bleiben“ steht groß auf einem Transparent an der katholischen Kirche in Schönberg. Das Gotteshaus in dem idyllischen Ostseebad 20 Kilometer nordöstlich von Kiel steht wegen knapper Kassen der Pfarrei kurz vor der Schließung. An diesem Samstag soll es entweiht werden. In dem 6000-Einwohner-Ort hat sich jedoch Protest formiert – ähnlich wie in vielen Gemeinden, denen Kirchenschließungen drohen.

In Schleswig-Holstein sind Katholiken seit Jahrhunderten in der Minderheit. In den vergangenen Jahrzehnten ist diese noch weiter geschrumpft. 2014 wurden daher in und um Kiel vier eigenständige Pfarreien zur Großpfarrei „Franz von Assisi“ zusammengelegt. Sie zählt rund 21 700 Mitglieder und zehn Kirchen – die meisten in den 1950er und 60er Jahren gebaut, als viele katholische Heimatvertriebene in Deutschlands Norden kamen.

Leuchttürme des Lebens

Nach der Fusion berieten die Pfarrgremien zwei Jahre lang darüber, was man sich künftig noch leisten kann. 2017 entschied der neue Gesamtkirchenvorstand, nur vier Kirchen als „Leuchttürme katholischen Lebens“ zu erhalten. Fünf Kirchen werden aufgegeben und verkauft. Die Zukunft eines weiteren Gotteshauses im Besitz des Erzbistums Hamburg ist noch unklar.

Der Kieler Propst Thomas Benner, der die Großpfarrei leitet und den unter seinem Vorgänger getroffenen Beschluss umsetzt, verweist auf die finanzielle Schieflage der Pfarrei, den Personalmangel und die Demografie. „Es gab seit 2014 keinen ausgeglichenen Haushalt. Wenn wir drei Jahre so weiter machen wie bisher, sind unsere Rücklagen aufgebraucht.“

Trotzdem regt sich Widerstand. Gemeindemitglieder aus Schönberg schickten einen Protestbrief an Erzbischof Stefan Heße. Mit dem Bürgermeister erarbeiteten sie einen Plan, in ihren Räumen einen kommunalen Kindergarten unterzubrin-



▲ Ein Käufer für St. Ansgar hat sich noch nicht herauskristallisiert. Auch ist nicht absehbar, wohin die Gemeinde ausweichen kann. Fotos: KNA

gen und mit den Einnahmen die Kirche zu erhalten. Zudem gründeten sie einen Förderverein.

„Mit der Kirchenschließung geht ein Stück Identität verloren“, betonen Elisabeth Schnitzler, Silvia Krantz und Gabriele Kalinka vom Vorstand des Vereins. Die Gemeinde, die in einer Urlaubsregion liegt, kümmere sich auch um die Touristenseelsorge und um Patienten einer Reha-Klinik. Aktuell komme alle zwei Wochen ein Priester zur Sonntagsmesse. In den anderen Wochen halten Ehrenamtler eine Andacht.

„Von allen Kirchen unserer Großpfarrei liegt Sankt Ansgar am weitesten außerhalb von Kiel“, sagt Kalinka. In Zukunft blieben nur Kirchen auf dem Gebiet der Landeshauptstadt erhalten. „Wir gehören nicht zur Stadt Kiel, sondern zum Kreis Plön“, betont sie. Der Weg zum nächsten Gotteshaus sei für die Schönberger dann 22 Kilometer lang.

„Nicht repräsentiert“

In dem Entscheidungsprozess sehen sie sich ungenügend beteiligt. Im Gesamtkirchenvorstand sei kein

Mitglied der Gemeinde vertreten. „Wir fühlen uns von diesem Gremium nicht repräsentiert“, so Schnitzler. Dass ausgerechnet ihre Kirche geschlossen werden soll, können die Gemeindemitglieder daher nicht verstehen.

Pfarrer Benner hat grundsätzlich Verständnis für die Kritik. „Das zeigt, dass den Menschen die Kirche etwas wert ist.“ Allerdings sieht er angesichts von Klausurtagungen und Arbeitsgruppen keine mangelnde Beteiligung. An den Schließungen, betont er, führe kein Weg vorbei. Nun gelte es, nach vorne zu schauen und Lösungen für das künftige Pfarreileben zu finden.

Aus Kirche ausgetreten

Die Fronten scheinen verhärtet. Beide Seiten berichten, der Streit belaste das Gemeindeleben. „Es gibt Gläubige, die wegen des Konflikts um die Kirchenschließung nicht mehr zum Gottesdienst kommen“, erzählt Kalinka. Einige seien auch schon aus der Kirche ausgetreten.

Die Gotteshäuser in und um Kiel werden nicht die einzigen bleiben, von denen sich die Kirche verabschieden muss. Im Rahmen einer Vermögens- und Immobilienreform stellt das wirtschaftlich angeschlagene Erzbistum Hamburg, zu dem Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg gehören, alle seine rund 800 Immobilien auf den Prüfstand. Am Ende bleiben nur die Gebäude erhalten, deren Finanzierung dauerhaft gesichert ist. In anderen Bistümern gibt es ähnliche Pläne.



Die Kirche St. Ansgar in Schönberg bei Kiel (hier ein Bild aus besseren Tagen) steht an diesem Samstag zum Verkauf.

Laut dem Bonner Theologen Albert Gerhards werden Konflikte um Kirchenschließungen noch häufiger. „An jeder Kirche hängt für die Menschen vor Ort ein Stück Lebens- und Familiengeschichte“, sagt der emeritierte Liturgiewissenschaftler, der seit den 1990er Jahren zu Kirchenschließungen forscht. „Der Verlust ist daher für viele Gläubige ein schmerzhafter Prozess.“ Häufig würden bei Gemeindefusionen andere Kirchen nicht akzeptiert. „Viele ältere Kirchgänger gehen dann nicht mehr hin“, weiß Gerhards.

„Wenn, wie im Erzbistum Hamburg und in der Kieler Pfarrei, nicht genügend Geld da ist, müssen manche Gotteshäuser leider geschlossen werden“, räumt der Experte ein. „Aber jeder Einzelfall muss genau abgewogen werden.“ Grundsätzlich greife es zu kurz, Sakralgebäude nur unter dem Kosten-Nutzen-Verhältnis zu sehen. „Oft werden längst nicht alle Möglichkeiten ausgereizt.“

Gerhards plädiert dafür, Gotteshäuser möglichst im Kirchenbesitz zu halten und kreative Lösungen zu finden. So ließe sich über eine Nutzungserweiterung nachdenken: Eine Pfarrei könne sich für Kunst und Kultur öffnen oder mit Kommune oder Caritas kooperieren. „So etwas kann auch zur langfristigen Gebäudefinanzierung beitragen.“

Mehr Flexibilität gefordert

Der Kieler Pfarrer Benner fordert seine Gemeinde zu Flexibilität auf. Er verweist auf das Beispiel seiner Gemeinde in Heikendorf unweit von Schönberg, wo vor einem Jahr die erste der fünf Kirchen entweiht wurde. Das Gotteshaus ist an einen privaten Bauträger verkauft und soll zwei Wohnhäusern weichen. Für ihre Gottesdienste kann die Heikendorfer Gemeinde nun die evangelische Kirche im Ort mitnutzen. „Dort sind wir herzlich willkommen“, berichtet Benner.

In einer Broschüre des Erzbistums wird diese Partnerschaft als Modell beschrieben. Auch in Schönberg bestehe die Möglichkeit, betont der Pfarrer. Doch auch dieser Vorschlag stößt auf Widerspruch. „Ein Gastrecht in der evangelischen Kirche ist uns zu wenig“, meint Silvia Krantz. Zu befürchteten sei, dass an Weihnachten und Ostern wegen des Eigenbedarfs kein katholischer Gottesdienst stattfinden könne.

An diesem Samstag soll Sankt Ansgar entwidmet werden. Obwohl sich noch kein potenzieller neuer Eigentümer herauskristallisiert hat, ist zumindest eines sicher: dass das denkmalgeschützte Gebäude erhalten bleibt. Wo die Gemeinde eine neue Heimat findet, ist dagegen noch völlig offen. *Michael Althaus*



◀ Stellten die Untersuchung „Hört ihre Schreie“ in Berlin vor: Florian Ripka, Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, Michele Clark (Mitte), Co-Autorin des Berichts, und Regina Lynch, Projektdirektorin von „Kirche in Not“.

Foto: Kirche in Not

ENTFÜHRUNG UND ZWANGSHEIRAT

„Ein Alptraum für die Opfer“

Kirche in Not: Christliche Mädchen bevorzugtes Terror-Ziel von Islamisten

BERLIN (KiN) – Die Entführung und Zwangsverheiratung christlicher Frauen und Mädchen hat in vielen Ländern mit starken islamistischen Strömungen System. Das belegt der neue Bericht „Hört ihre Schreie“. Das päpstliche Hilfswerk Kirche in Not hat ihn in Berlin vorgestellt.

Die US-Menschenrechtsexpertin Michele Clark sagte bei der Vorstellung des Berichts, die weltweit zunehmenden Fälle von Entführungen und Zwangsverheiratungen christlicher Frauen und Mädchen gehörten zu „einem Zermürbungskrieg radikaler Islamisten gegen christliche Minderheiten in Ägypten und anderswo“. Die Entführungen haben laut Clarks Erkenntnissen das Ziel, junge Frauen und Mädchen zur Konversion zum Islam zu zwingen.

So sollen beispielsweise in Ägypten die Kopten ausgelöscht werden. Bei dieser Strategie helfe den Entführern eine Besonderheit des islamischen Rechts: „Wenn die Mutter zum Islam konvertiert ist, gelten die Kinder auch als Muslime. Selbst wenn die Mutter sich entscheidet, ihre muslimische Familie zu verlassen, bleiben sowohl sie als auch ihre Kinder legal Muslime“, erklärte Clark.

Die Entführungsfälle seien inzwischen derart häufig und gut dokumentiert, dass die US-Regierung die Angst vor einer Entführung als triftigen Grund für einen Asylantrag koptischer Frauen und Mädchen anerkennt. Der Bericht „Hört ihre Schreie“ beschreibt ähnliche Fälle auch aus Syrien, dem Irak, Nigeria, Mosambik und Pakistan.

Die Projektdirektorin von Kirche in Not, Regina Lynch, erinnerte daran, dass in Nigeria „die Terrororganisation Boko Haram bereits 2013 eine Entführungskampagne gegen christliche Mädchen begonnen hat“. Damals seien 276 Mädchen aus einer Schule verschleppt worden, über 100 davon würden bis heute vermisst.

Aus Pakistan schilderte Lynch einen weiteren Entführungsfall, der in internationalen Medien Beachtung fand: „Am 28. April 2020 wurde die 14-jährige Maira Shahbaz auf dem Heimweg von der Schule in der Nähe von Faisalabad von drei Männern entführt, gefoltert und vergewaltigt.“ Shahbaz sei gezwungen worden, einen ihrer Entführer zu heiraten.

Die einzige Hoffnung: Asyl

„Ihre Familie wandte sich an die Gerichte, um ihre Tochter aus dieser Zwangsheirat zu befreien – aber ohne Erfolg. Schließlich gelang es Maira zu fliehen. Sie und ihre Familie verstecken sich jetzt vor ihren Entführern, die damit drohen, sie und ihre Familie zu töten.“ Die einzige Hoffnung für die Familie sei inzwischen der Asylantrag in einem sicheren Land, erklärte Regina Lynch.

Florian Ripka, Geschäftsführer von Kirche in Not Deutschland, forderte, die deutsche Politik müsse angesichts dieser Berichte sicherstellen, dass Deutschland für Menschen, die religiös motivierte Gewalt erlebt haben, ein sicherer Zufluchtsort bleibe. „Asylsuchenden Frauen egal welchen Glaubens oder welcher Weltanschauung, die von ihrer Ent-

führung, Zwangsverheiratung und Zwangskonversion berichten, muss unbedingt geglaubt und geholfen werden“, forderte Ripka.

An die bei der Vorstellung des Berichts anwesenden Journalisten appellierte er: „Schauen Sie hin! Recherchieren Sie weiter, durchbrechen Sie die Mauer des Schweigens und bringen Sie das Thema in die Öffentlichkeit! Religiöse Verfolgung existiert und ist ein Alptraum für die Opfer.“

Hinweis

Der Bericht „Hört ihre Schreie – Entführung, Zwangskonversion und sexuelle Ausbeutung christlicher Frauen und Mädchen“ kann kostenlos auf der Internetseite von Kirche in Not heruntergeladen werden: www.kirche-in-not.de/shop. In Druckform kann der Bericht bestellt werden bei: Kirche in Not, Lorenzstr. 62, 81545 München. Oder per E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de.



Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin
katholisch1.tv
aus dem Bistum Augsburg



Foto: © ISO K - photography - Fotolia.com

Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder direkt auf Ihrem Smartphone.“

Birgit Geiß,
Redaktionsleiterin

Dort können Sie uns sehen:

bei **augsburg.tv**
und **allgäu.tv**

jeden Sonntag um 18.30 Uhr
(Wiederholung um 22.00 Uhr)



Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet:

www.katholisch1.tv

www.katholisch1.tv

DIE NAZIS UND DIE RELIGION

Treu zu Gott und „Führer“

Neues Herder-Buch zeigt, woran die Deutschen in der NS-Diktatur glaubten

Auf Außenstehende mag der 30. Januar 1933 zunächst nicht sonderlich revolutionär gewirkt haben. Ein Tag wie (fast) jeder andere. In Berlin trat eine neue Reichsregierung ihr Amt an: in einer Demokratie nichts Außergewöhnliches – wenngleich der neue Reichskanzler bereits der fünfte Regierungschef innerhalb von nur drei Jahren war. Immerhin verfügte das Kabinett anders als die Vorgänger-Regierungen erstmals wieder über die Rückendeckung durch die größte Fraktion im Reichstag.

Aber der 30. Januar 1933 war beileibe kein Tag wie jeder andere. Noch am selben Abend bewies ein martialischer Fackelzug durchs Brandenburger Tor, dass hier eine neue Zeit eingeläutet werden sollte. Binnen weniger Monate fegte die Nazi-Regierung die Weimarer Demokratie hinweg und ersetzte sie durch eine zunehmende Gewaltherrschaft, die in der deutschen Geschichte ihresgleichen sucht.

Kampf gegen die Kirche

Gemeinhin gelten die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Diktatur als geprägt von Führerverehrung und Säkularisierung, Männlichkeitskult und dem Kampf gegen Kirche und Christentum – mithin als Epoche der „Gottlosigkeit“. Am ehesten noch blühten obskure neuheidnische Überzeugungen. Wer aus der Kirche austrat, bezeichnete sich mitunter als „gottgläubig“.

Dies ist nur ein Teil der Wahrheit über die NS-Zeit, zeigt das neue Buch „Gläubige Zeiten“ des Berliner Geschichtswissenschaftlers Manfred Gailus. Eine regelrechte „Wiederkehr des Religiösen“ habe schon den Beginn des NS-Regimes geprägt, stellt Gailus fest. Ein Glaube „in vielerlei Schattierungen“ kennzeichnete demnach die Jahre ab 1933. Beileibe nicht immer war er von völkischem Neuheidentum geprägt.

Mit Postkartenmotiven wie diesem erinnerten die Nazis an den Fackelzug durch das Brandenburger Tor in Berlin anlässlich ihrer „Machtergreifung“ am 30. Januar 1933. Der echte Aufmarsch war deutlich weniger imposant als hier propagandistisch dargestellt.

Rund 95 Prozent der Deutschen gehörten in der braunen Epoche einer der beiden großen christlichen Konfessionen an. Allein diese Zahl belegt, dass von einem Rückzug oder Schwund der Kirche(n) keine Rede sein kann. Die Treue zum „Führer“ schloss offenbar den Glauben an den „Herrgott“ nicht aus – zumal sich Hitler und Konsorten oft selbst auf den Schöpfer oder die göttliche „Vorsehung“ beriefen.

Nicht wenige Christen begrüßten die nationalsozialistische Herrschaft als Befreiung von der als „marxistisch“ und „liberalistisch“ gebrandmarkten Weimarer Republik. Eine regelrechte „Volksmission“ entstand, schildert Gailus: Kirchliche Trauungen wurden nachgeholt, zahllose Wiedereintritte in die Kirche verzeichnet, Schulkinder aus „gottlosen“ Arbeiterfamilien in Massen getauft.

Mit dem Braunhemd in den Gottesdienst zu gehen, war zumindest am Beginn der NS-Herrschaft nicht ungewöhnlich – beispielsweise beim Dankgottesdienst für das Reichskonkordat in der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale. Auch das Foto von Nazi-Abordnungen mit Hakenkreuzfahnen am Altar der evangelischen Garnisonkirche, das den Einband von Gailus' 220-Seiten-Buch zierte, wirkt nur auf den modernen Betrachter skurril.

Gerade der Protestantismus, dem zwei Drittel des Volkes angehörten, war seit jeher staatsnah und konnte sich schnell mit der neuen Regierung arrangieren – zumindest in

Teilen. Die Auseinandersetzung zwischen NS-nahen „Deutschen Christen“ und der bibeltreuen Bekennenden Kirche stellt sich vor diesem Hintergrund weniger als Kampf des Regimes gegen das Christentum als vielmehr als interner kirchenpolitischer Konflikt dar.

Zur Wahrheit gehört freilich auch: Was die radikalsten Vertreter der „Deutschen Christen“ forderten, hatte mit dem traditionellen Christentum kaum noch etwas zu tun. Ein „arischer“ Jesus war da etwa angedacht. Und das jüdische Alte Testament sollte abgeschafft werden. Vergleichbare „braune Priester“ gab es in der katholischen Kirche nur wenige.

Was Gailus mit „Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich“ liefert, ist nicht alles völlig neu. Aber es ist doch ein ungewohnter Blick auf eine dunkle Zeit: spannend zu lesen, informativ und nicht selten überraschend.



Verlosung

„Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich“ ist im Verlag Herder erschienen (ISBN: 978-3-451-03339-1) und kostet 20 Euro. Wir verlosen drei Exemplare. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 10. Februar eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Gottgläubig“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail an redaktion@suv.de. Allen Einsendern viel Glück!



Leserbriefe



Plüschbär Teddy und Osterhase Wendelin wohnen im Altersheim bei Brigitte Schneider.

Foto: privat

Freude mit Plüsch

Zu „Eine Heimbewohnerin erzählt“ in Nr. 1:

Teddy und Osterhase bedanken sich herzlich für die Veröffentlichung ihrer Erlebnisse im Altersheim. Sie bedanken sich ferner bei Elena, die mit viel Freude und Feuereifer ihre Geschichten am Computer bearbeitet und so auf den Weg zur Redaktion gebracht hat. Nicht zuletzt bedanken sich Teddy und Osterhase bei den Leserinnen und Lesern, die mit Geduld ihre Abenteuer gelesen haben.

Und vergesst nicht, sagen beide, euren lieben Alten beim nächsten Besuch im Altersheim ein Kuscheltier zu schenken, dem sie in einsamen Stunden alle Sorgen, Nöte und Freuden erzählen können. Für heute sagen Teddy und Osterhase Euch allen auf Wiedersehen! Vielleicht schon bald?

Brigitte Schneider,
86633 Neuburg a. d. Donau

Diese „wahre Geschichte“ mit den Plüschtieren ist sehr rührend. Mir ist schon seit vielen Jahren bekannt, dass

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

einsame Menschen mit einem Plüschtier oder einer Puppe (mit Plüschtieren ist die Verletzungsgefahr geringer) eine wahre Freude erleben.

Aber: So ungewöhnlich ist der Vorname Wendelin (meist: Wendel) bei uns nicht! Hier im Saarland wird der heilige Wendelin hauptsächlich in der Kreisstadt Sankt Wendel, wo sich auch die Wendelinusbasilika befindet, verehrt. Anbei schicke ich Ihnen ein Gedicht aus meinem Büchlein „Bad Mergentheim aus meiner Sicht“, das sich – im wahrsten Sinn des Wortes – um den Namen Wendel (Wendelin) „dreht“ (siehe „Leser dichten“).

Hildegard Driesch,
66763 Dillingen/Saar

Offen und kreativ

Zu „Der Glaube ist mein Kompass“ in Nr. 52:

Recht herzlichen Dank für das Interview mit Rockstar Peter Maffay. Ich habe es mit Begeisterung gelesen. Peter Maffay ist seinem Glauben treu geblieben und hat sich seine Bodenhaftung, Offenheit, Spontaneität und Kreativität bewahrt. Dies spiegelt sich in seinen Liedern.

Peter Eisenmann jun.,
68647 Biblis

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leser dichten

Hildegard Driesch aus 66763 Dillingen/Saar schickt der Redaktion ein Gedicht. Sie macht sich darin „Gedanken zu des Schlosses Wendeltreppen“. Mit einem Augenzwinkern erzählt das Gedicht, der heilige Wendel (Wendelin) oder ein Mann, der seinen Namen trug, habe die Wendeltreppe erfunden.

Wer war Wendel?

Der erste Erbauer der Wendeltreppe sei ein Mann namens Wendel gewesen. Das hab' ich mehrmals schon gehört und in Fachzeitschriften gelesen.

Dieser Tüftler, wo kam er nur her, aus Savoyen oder Brabant, stammte er gar aus der Nachbarschaft oder aus Griechenland?

Wir haben geforscht und wissen nicht viel, nur dass es Herr Wendel war, der den Prototyp dieser Treppe erbaut, doch wo, ist bis heute nicht klar.

War die erste aus Holz, oder war sie aus Stein? Vermutlich war sie recht schmal. Später kamen Modelle dazu, ganz moderne, gefertigt aus Stahl.

Sogar als Kuchen gibt es welche, bezogen mit Marzipan. Begehr sind diese allerdings nicht, doch kommen sie optisch gut an.

Die „Echten“ wurden natürlich gebaut, um zu gehen ins Obergeschoss. Elegante, verzierte baute man ein in manchem Adelsschloss.

Schaute man dort nur auf Zweckmäßigkeit, konnt' seinen Ruf man vergessen. Am Aussehen seines Treppenhauses wurde der Status gemessen.

Sie führte mehrere Stockwerke hoch, als Wendelersatz für die Leiter. Schau beim Gehen nur geradeaus, sonst gehst du mit „Drehwurm“ weiter!

Wer immer der Wendel gewesen ist, Wendel Maurer, Wendel Schreiner, oder hieß er gar Wendel Spiral? Genaueres weiß keiner.

So werden wir weiter im Dunkeln tappen wie schon seit alter Zeit, doch geh'n wir die Treppe, dann bitte im Licht zur eigenen Sicherheit.



Filmtipp

Abigail (Tinatin Dalakischwili) ist sechs Jahre alt, als ihr Vater (Eddie Marsan) von der Regierung, für die er arbeitet, abgeholt wird und nie zurückkehrt. Die Atmosphäre in der abgeschotteten Stadt, in der Abigail lebt, ist bedrückend, jede Lebenskraft scheint entzogen. Das autoritäre Regime will eine mysteriöse Epidemie ausrotten. Gesichtslose Männer in schwarzen Uniformen und mit Metallmasken patrouillieren durch vereiste Straßen und kontrollieren Passanten: Ein Scanner erkennt das symptomlose Virus, mit schwarzen Autos werden Infizierte weggebracht. Zum Schutz der Bevölkerung erhalten sie eine „schmerzlose tödliche Spritze“.

Als Abigail merkt, dass sie magische Kräfte besitzt und Hinweise erhält, dass ihr Vater noch leben könnte, macht sie sich auf die Suche und schließt sich einer Gruppe von Magiern im Untergrund an.



Hilfe findet sie in Erinnerungen an den Vater. Die Hinweise, die er wohlbedacht, aber rätselhaft hinterließ, fügen sich zusammen und schenken ihr Zuversicht in die eigene Kraft und die Fähigkeit, seine magischen Apparate zu bedienen. Mit den Rebellen beginnt Abigail, das Regime zu bekämpfen.

Als Mischung zwischen Fantasy und Steampunk-Ästhetik – sie umfasst fantastisch anmutende technische Geräte – lebt der Film von Effekten und Musik. Wenn sich auch mancher Handlungssprung nicht erschließt und Charaktere tiefer gezeichnet hätten werden können, bleiben vor allem Dialoge im Gedächtnis: „Dem König müssen doch alle gehorchen?“ – „Nein. Wenn man sich nicht selbst verraten will, muss man manchmal ‚Nein‘ sagen – sogar zum König.“

Durch sie wird das Werk des russischen Regisseurs Alexander Boguslawski, erschienen im Januar 2020, zu einem Aufruf zu Charakterstärke und Widerstand gegen enthemmte Machthaber. Und zum Sinnbild dafür, was ein bedingungsloser Zusammenhalt einer unmenschlichen Übermacht entgegenzusetzen in der Lage ist. /s

Information

„Rebellion der Magier“ ist bei splendid film auf Blu-ray (EAN: 4013549108379) und DVD (4013549115025) erschienen. Im Handel kosten die Boxen 5-10 Euro.

REPRÄSENTATIVE SCHAU

Galerie der Kopffüßler

Franz-Marc-Museum zeigt Werke des Künstlers Horst Antes

KOCHEL AM SEE – Eine gelungene Symbiose von Architektur, Kunst und Natur ist das Franz Marc Museum in Kochel am See. Es beherbergt eine berühmte Sammlung von Werken des „Blauen Reiters“, die vielfach in dieser Gegend entstanden sind. Jedoch werden auch regelmäßig wechselnde Ausstellungen anderer Künstler gezeigt – so derzeit aus Anlass des 85. Geburtstags von Horst Antes. Eine repräsentative Schau ist im Erdgeschoss des Museums zu sehen.

Schon von weither zeigt sich die gehörnte Schlange von Antes auf dem Dach des Museums, deren Blick über den Park zum Kochelsee hinausgeht. Das Kunstwerk wurde dem Museum im Juni 2008 von der Stiftung Etta und Otto Stangl übergeben. Seit Mitte der 1960er Jahre vertraten Etta und Otto Stangl in ihrer Münchner Galerie die Bilder und Skulpturen von Antes. Das Ehepaar sammelte auch Werke des 1936 im hessischen Heppenheim geborenen Künstlers, der in Karlsruhe lebt.

Den Münchner Galeristen verdankt das Franz Marc Museum in Kochel seinen Bestand. Antes war dem Galeristenpaar freundschaftlich verbunden. In Vitrinen sind Briefe und kleine Zeichnungen zu sehen, die der Künstler zu verschiedenen Gelegenheiten an seine Förderer sandte.

Mit der Ausstellung „Die Genese des Kopffüßlers“ wird eine Erfindung von Antes aus den Jahren 1962/63 vorgestellt. Der Kopffüßler löste damals eine kleine Revolution aus, galt doch die Abstraktion als einzig wahre Ausdrucksform. Die



▲ Blick auf eine Bilderwand in der aktuellen Sonderausstellung mit Werken von Horst Antes im Franz Marc Museum. Fotos: Paulus

Wiedereinführung einer menschlichen Gestalt, noch dazu als markante Profilfigur mit riesigem Kopf und einem Auge, das seine Betrachter anstarrt, aus der von der Stirn die Nase wächst, ohne Rumpf, und deren Beine und Füße direkt am Kopf ansetzen, wirkte fast unglaublich. Doch der Künstler sah in seinen Kopffüßlern eine Fantasiegestalt, die Träger humanitärer Ideale sein und eine neue Ordnung in der Malerei stiften sollte.

„So bin ich der Arm“

Antes äußerte sich selbst einmal zu seinem Programm: „Eine Figur kann viele Arme haben, wenn es notwendig ist. Lasse ich einen Arm aus einem Körper rollen, einem Körper, der ganz Gesicht ist, einen Arm so wachsen, dass er beißen kann oder dass er blüht, so bin ich der Arm. Einmal braucht eine Figur ein Auge, ein andermal mehr, eben so viel, dass sie sehen kann.“ Weiter



▲ „Figur auf rotem Grund“ von 1964.

definierte Antes den Charakter seiner Kopffüßler: „Die Figuren haben keinen Hintergrund mehr, sondern sind selbst Hintergrund. Eine Landschaft kann sich in der Figur abspielen wie ein Film.“

Die Ausstellung zeigt, wie spielerisch Antes seinen Kopffüßler in Gemälden, Collagen und Skulpturen in zahlreiche Richtungen entwickelte. So entstand etwa auch die Reihe „Ulyss“, die in zehn Bildern Episoden des griechischen Helden Odysseus vorführt. Die Arbeiten zeigen aber auch, wie virtuos Antes verschiedene Materialien, sei es Papier, Stoff oder Tapete, verwendet und wie gekonnt und vielfältig er mit Farben und Farbönen operiert.

Ingrid Paulus



▲ Ein Bild aus der Reihe „Ulyss“, die die Abenteuer des Helden Odysseus illustriert.

Information

Die Ausstellung „Genese des Kopffüßlers – Horst Antes zum 85. Geburtstag“ ist bis 22. Mai im Franz-Marc-Museum täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

AM 2. FEBRUAR

Licht, das die Heiden erleuchtet

40 Tage nach Weihnachten feiern die Christen das Fest der Darstellung des Herrn

Heute ist er meist nur ein Tag unter vielen, früher aber war er einer der wichtigsten Einschnitte im Jahr: der 2. Februar. Denn 40 Tage nach Weihnachten feiern die Christen das Fest der Darstellung des Herrn, im Volksmund meist Maria Lichtmess oder Mariä Lichtmeß genannt.

Bis in die späten 1960er Jahre markierte das Fest gewöhnlich das Ende der Weihnachtszeit, an dem die Krippen aus den Häusern und Kirchen ebenso verschwanden wie die Weihnachtsbäume. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in dessen Folge das Ende der Weihnachtszeit in der katholischen Kirche wie auch bei den Protestanten auf den Sonntag nach Dreikönig verlegt wurde, verlor der Tag aber an Bedeutung – auch wenn in der protestantischen Kirche der Weihnachtsfestkreis weiter bis zum „letzten Sonntag nach Epiphania“ rund um den 2. Februar gilt.

Die Wurzeln des Lichterfestes verorten Wissenschaftler in antiken Sühneprozessionen wie den Luperkalien und dem Imbolg-Fest, mit dem die Kelten den kommenden Frühling feierten oder zumindest, dass die Tage wieder deutlich länger werden. Diesen Feiern, so heißt es, hätten die Christen schon in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends ein eigenes Fest entgegengesetzt. Wie heute noch in der orthodoxen Kirche wurde es anfangs am 14. Fe-

bruar begangen – 40 Tage nach dem Weihnachtsfest, das ursprünglich am 6. Januar gefeiert wurde.

Theologisch hat Mariä Lichtmeß zwei Seiten, die auch seine verschiedenen liturgischen Namen erklären. So war es anfangs als „Purificatio Mariae“ etikettiert, also als „Mariä Reinigung“. Damit erinnerte man an die im Lukas-Evangelium erwähnte alte jüdische Sitte, nach der jede Frau nach der Geburt eines Sohnes erst einmal für 40 Tage als „unrein“ galt und die sogenannte Reinigungsblutung abwarten musste. Bei Geburt einer Tochter verdoppelte sich diese Frist. Als Reinigungsoffer hatte man im Tempel ein oder zwei Tauben, in besonderen Fällen auch ein Schaf zu übergeben.

Eigentum Gottes

Inzwischen betrachten die Theologen Maria Lichtmess weniger aus Sicht Mariens, sondern aus der Jesu. Vor allem, weil erstgeborene Söhne im jüdischen Glauben als Eigentum Gottes betrachtet wurden und Maria und Josef ihren Sohn deshalb in den Tempel nach Jerusalem brachten und einem Priester vorstellten (Lk 2,22–40). Dabei begegnete ihnen der Prophet Simeon, der den Knaben Jesus als den kommenden Messias erkannte. Poetisch nannte er den Knaben „ein Licht, das die Heiden erleuchtet“. Für Simeon war es die Erfüllung einer Offenbarung Gottes, nach der er nicht eher den



◀ Simeon erkennt im Jesuskind den Messias, das „Licht, das die Heiden erleuchtet“. Spätgotischer Flügelaltar in der Kölner Minoritenkirche.

Tod schauen werde, bis er den Retter aller Menschen gesehen habe.

Das Jesuskind in seinen Armen, segnete Simeon schließlich die heilige Familie, „denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast“. Maria prophezeite er: „Viele in Israel kommen zu Fall durch ihn, viele werden aufgerichtet, und er wird Zeichen sein und Anlass zum Widerspruch ... Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen“, womit er auf Christi Tod am Kreuz anspielte.

In diesem Sinn wird Maria Lichtmess heute als sogenanntes Herrenfest gefeiert, als „Darstellung des Herrn im Tempel“. Weil man den Tag mit Blick auf die Passion als ersten Einzug Jesu nach Jerusalem deutete, trug man das von Simeon

prophezeite „Licht, das die Heiden erleuchtet“ anhand von Kerzen im Rahmen von Prozessionen aus. Und noch immer werden zu Maria Lichtmess in der katholischen Kirche die Kerzen für das ganze Jahr geweiht.

Für den Rang des Festes, das lange Zeit gesetzlicher Feiertag war, noch gewichtiger aber war seine Stellung im Jahreslauf. Schließlich markierte Mariä Lichtmeß das Ende der Winterzeit und den Anfang des Bauernjahres, von dem an die Feldarbeit wieder möglich war. Zudem erlaubte das Tageslicht erstmals wieder normales Arbeiten.

Neue Schuhe, neue Liebe

Zudem war Lichtmess wie der Martinstag Zahl- und Zinstermin, wurde dem Gesinde meist der Rest des Jahreslohnes ausbezahlt. Mägde und Knechte wurden zu diesem Termin entlassen oder, in der Regel per Handschlag, wieder neu eingestellt. Daraus resultierte zum Beispiel der Brauch, Mägden oder Knechten zu Lichtmess ein Paar Schuhe zu schenken. Liebschaften unter Dienstboten, denen das Heiraten lange Zeit nicht gestattet war, hielten oft nur bis Lichtmess, woher der Spruch „Neue Schuhe, neue Liebe“ rührt.

Nicht zuletzt waren mit Lichtmess zahlreiche Bauernregeln verbunden. Dabei hoffte man, dass an dem Tag keine Sonne scheine, die auf weitere frostige Tage hindeutete. „Wenn der Fuchs auf Lichtmess seinen Schatten sieht, so kriecht er noch auf acht Wochen zurück“, hieß es in einem Sprichwort. In einem anderen: „Wenn's an Lichtmess stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.“

Günter Schenk



▲ Die Bezeichnung „Maria Lichtmess“ verrät: Der 2. Februar, das Fest der Darstellung des Herrn, ist ein Lichterfest. Fotos: KNA

11 Dann nahm der fremde, grämliche Herr die beiden Pferde der Maler am Zügel, die Maler sprangen in den Wagen, ich auf den Bock, und so flogen wir schon fort, als eben der Postmeister mit der Schlafmütze aus dem Fenster guckte. Der Postillion blies lustig auf dem Horne, und so ging es frisch nach Italien hinein.

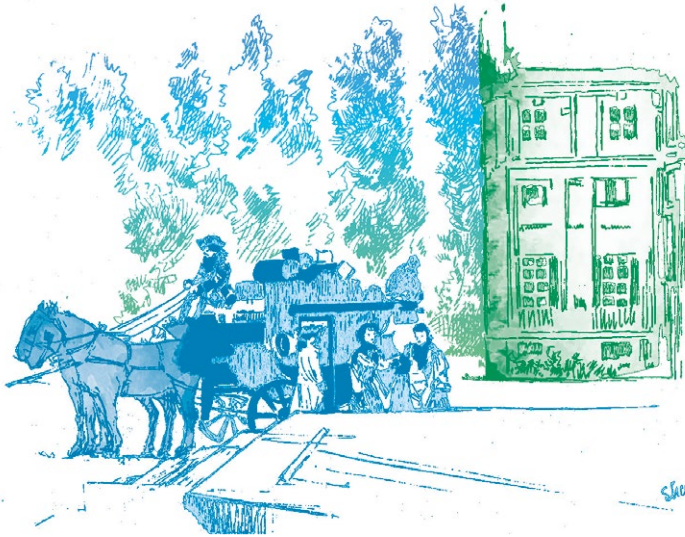
Ich hatte eigentlich da droben ein prächtiges Leben wie der Vogel in der Luft und brauchte doch dabei nicht selbst zu fliegen. Zu tun hatte ich auch weiter nichts, als Tag und Nacht auf dem Bock zu sitzen und bei den Wirtshäusern manchmal Essen und Trinken an den Wagen herauszubringen, denn die Maler sprachen nirgends ein, und bei Tage zogen sie die Fenster am Wagen so fest zu, als wenn die Sonne sie ersteinen wollte.

Nur zuweilen steckte der Herr Guido sein hübsches Köpfchen zum Wagenfenster heraus und diskutierte freundlich mit mir und lachte dann den Herrn Leonhard aus, der das nicht leiden wollte und jedes Mal über die langen Diskurse böse wurde. Ein paar Mal hätte ich bald Verdruss bekommen mit meinem Herrn. Das eine Mal, wie ich bei schöner, sternklarer Nacht droben auf dem Bock die Geige zu spielen anfang, und sodann späterhin wegen des Schlafes. Das war aber auch ganz zum Erstaunen!

Ich wollte mir doch Italien recht genau besehen und riss die Augen alle Viertelstunden weit auf. Aber kaum hatte ich ein Weilchen so vor mich hingesehen, so verschwirrten und verwickelten sich mir die sechzehn Pferdefüße vor mir wie Filet so hin und her und übers Kreuz, dass mir die Augen gleich wieder übergingen, und zuletzt geriet ich in ein solches entsetzliches und unaufhaltsames Schlafen, dass gar kein Rat mehr war. Da mocht' es Tag oder Nacht, Regen oder Sonnenschein, Tirol oder Italien sein, ich hing bald rechts, bald links, bald rücklings über den Bock herunter, ja manchmal tunkte ich mit solcher Vehemenz mit dem Kopfe nach dem Boden zu, dass mir der Hut weit vom Kopfe flog und der Herr Guido im Wagen laut aufschrie.

So war ich, ich weiß selbst nicht wie, durch halb Welschland, das sie dort Lombardei nennen, durchgekommen, als wir an einem schönen Abende vor einem Wirtshause auf dem Lande stillhielten. Die Postpferde waren in dem daranstoßenden Stationsdorfe erst nach ein paar Stunden bestellt, die Herren Maler stiegen daher aus und ließen sich in ein besonderes Zimmer führen, um hier ein wenig zu rasten und einige Briefe zu schreiben. Ich aber war

Joseph von Eichendorff
**AUS DEM LEBEN
EINES TAUGENICHTS**



Einer der beiden Reiter erkennt den Taugenichts als ehemaligen Einnehmer vom Schloss und bietet ihm an, bei ihnen zu bleiben. Als der Taugenichts einwendet, dass er auf dem Wege nach Italien sei, entgegnet der Mann, dass sie das selbe Ziel hätten. Die beiden Reiter stellen sich ihm nun als die Maler Leonhard und Guido vor und zu dritt erreichen sie schließlich B. Dort wartet ein prächtiger Wagen auf sie, mit vier Pferden bespannt.

sehr vergnügt darüber und verfügte mich sogleich in die Gaststube, um endlich wieder einmal so recht mit Ruhe und Kommodität zu essen und zu trinken.

Da sah es ziemlich liederlich aus. Die Mägde gingen mit verzottelten Haaren herum und hatten die offenen Halstücher unordentlich um das gelbe Fell hängen. Um einen runden Tisch saßen die Knechte vom Hause in blauen Überziehhemden beim Abendessen und glotzten mich zuweilen von der Seite an. Da hatten alle kurze, dicke Haarzöpfe und sahen so recht vornehm wie die jungen Herrlein aus.

Da bist du nun, dachte ich bei mir und aß fleißig fort, da bist du nun endlich in dem Lande, woher immer die kuriosen Leute zu unserm Herrn Pfarrer kamen mit Mausefallen und Barometern und Bildern. Was der Mensch doch nicht alles erfährt, wenn er sich einmal hinterm Ofen hervormacht!

Wie ich noch eben so esse und meditiere, wuscht ein Männlein, das bis jetzt in einer dunklen Ecke der Stube bei seinem Glase Wein gesessen hatte, auf einmal aus seinem Winkel wie eine Spinne auf mich los. Er war ganz kurz und bucklicht, hatt' aber einen großen grauslichen Kopf mit einer langen römischen Adlernase und sparsamen roten Backenbart, und die gepuderten Haare standen ihm von allen Seiten zu Berge, als wenn der Sturmwind durchgefahren wäre. Dabei trug er einen altmodi-

schon, verschossenen Frack, kurze plüschene Beinkleider und ganz vergelbte seidene Strümpfe. Er war einmal in Deutschland gewesen und dachte wunder wie gut er Deutsch verstünde. Er setzte sich zu mir und frug bald das, bald jenes, während er immerfort Tabak schnupfte: Ob ich der Servitore sei? Wenn wir arriwäre? Ob wir nach Roma kehn? Aber das wusste ich alles selber nicht und konnte auch sein Kauderwelsch gar nicht verstehn.

„Parlez-vous français?“, sagte ich endlich in meiner Angst zu ihm. Er schüttelte mit dem großen Kopfe, und das war mir sehr lieb, denn ich konnte ja auch nicht Französisch. Aber das half alles nichts. Er hatte mich einmal recht aufs Korn genommen, er frug und frug immer wieder; je mehr wir parlierten, je weniger verstand einer den andern, zuletzt wurden wir beide schon hitzig, sodass mir's manchmal vorkam, als wollte der Signor mit seiner Adlernase nach mir hacken, bis endlich die Mägde, die den babylonischen Diskurs mit angehört hatten, uns beide tüchtig auslachten.

Ich aber legte schnell Messer und Gabel hin und ging vor die Haustür hinaus. Denn mir war in dem fremden Lande nicht anders, als wäre ich mit meiner deutschen Zunge tausend Klafter tief ins Meer versenkt, und allerlei unbekanntes Gewürm ringelte sich und rauschte da in der Einsamkeit um mich her und glotzte und schnappte nach mir.

Draußen war eine warme Sommernacht, so recht, um gassatim zu gehen. Weit von den Weinbergen herüber hörte man noch zuweilen einen Winzer singen, dazwischen blitzte es manchmal von ferne, und die ganze Gegend zitterte und säuselte im Mondschein. Ja, manchmal kam es mir vor, als schlüpfte eine lange, dunkle Gestalt hinter den Haselnusssträuchern vor dem Hause vorüber und guckte durch die Zweige, dann war alles auf einmal wieder still.

Da trat der Herr Guido eben auf den Balkon des Wirtshauses heraus. Er bemerkte mich nicht und spielte sehr geschickt auf einer Zither, die er im Hause gefunden haben musste, und sang dann dazu wie eine Nachtigall:

*Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen
Was dem Herzen kaum bewusst,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.*

Ich weiß nicht, ob er noch mehr gesungen haben mag, denn ich hatte mich auf die Bank vor der Haustür hingestreckt und schlief in der lauen Nacht vor großer Ermüdung fest ein. Es mochten wohl ein paar Stunden ins Land gegangen sein, als mich ein Posthorn aufweckte, das lange Zeit lustig in meine Träume hereinblies, ehe ich mich völlig besinnen konnte. Ich sprang endlich auf, der Tag dämmerte schon an den Bergen und die Morgenkühle rieselte mir durch alle Glieder. Da fiel mir erst ein, dass wir ja um diese Zeit schon wieder weit fort sein wollten.

Aha, dachte ich, heut ist einmal das Wecken und Auslachen an mir. Wie wird der Herr Guido mit dem verschlafenen Lockenkopfe herausfahren, wenn er mich draußen hört! So ging ich in den kleinen Garten am Hause dicht unter die Fenster, wo meine Herren wohnten, dehnte mich noch einmal recht ins Morgenrot hinein und sang fröhlichen Mutes:

*Wenn der Hoppevogel schreit,
Ist der Tag nicht mehr weit,
Wenn die Sonne sich auftut,
Schmeckt der Schlaf noch so gut!*

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Positiv in die Zukunft blicken

Neurowissenschaftlerin Rebecca Böhme über Glücksmomente in Zeiten von Corona

Die Bücher von Rebecca Böhme passen wunderbar in die Corona-Zeit: Über Resilienz hat die Neurowissenschaftlerin schon geschrieben und über den „Human Touch“, also körperliche Nähe. Im März veröffentlicht die Assistenzprofessorin am Zentrum für soziale und affektive Neurowissenschaften im schwedischen Linköping das Buch „Mind your Glücksschwein. Mit der Kraft positiver Erwartungen das Leben verändern“. Im Interview spricht sie über die Suche nach Glück während der Corona-Pandemie, die Chancen von Spiritualität – und auch über Glücksschweine.

Frau Böhme, wie lässt sich das Glück definieren?

Das ist eine schwierige Frage. Man könnte sagen, dass es zwei Arten von Glück gibt. Einerseits das kurzlebige Hochgefühl, eine Art Freudentaumel – das kann aber nie auf Dauer gestellt werden, weil sich das Gehirn an jeden Zustand gewöhnt. Die andere Form von Glück bezeichnen wir eher als Zufriedenheit: das Gefühl, mit sich und der Welt im Einklang zu sein. Das ist eher ein sanftes Gefühl, weniger ein Hoch wie in der Achterbahn. Insofern können mit dem Wort „Glück“ sehr unterschiedliche Dinge beschrieben werden.

Hat sich dieser Begriff in Corona-Zeiten weiter verändert?

Viele Menschen scheinen ein stärkeres Gefühl dafür entwickelt zu haben, was sie wirklich brauchen. Dinge, die wir vorher als gegeben wahrgenommen und denen wir wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, fehlen uns während der Pandemie. Speziell denke ich an die zwischenmenschliche Nähe. Wir haben gemerkt, wie existenziell menschliche



▲ Was macht glücklich? Expertin Rebecca Böhme rät, kleine Glücksmomente zu finden, wahrzunehmen und das Glück anzunehmen, wenn es kommt. Foto: KNA

Kontakte für uns sind. Sie vermitteln nicht immer ein extremes Hochgefühl, aber wir brauchen sie für ein grundlegendes Wohlergehen.

Was kann die neurowissenschaftliche Perspektive zur Suche nach Glück beitragen?

Die Neurowissenschaft sucht nach Erklärungen dafür, weshalb Menschen bestimmte Situationen oder Gefühle so erleben, wie sie es tun. Das zeigt etwa die Frage nach dem Hochgefühl, das nicht von Dauer ist: Die neurowissenschaftliche Erklärung dafür lautet, dass sich Glückstransmitter wie Endorphine und Dopamin nicht dauerhaft auf hohem Level ausschütten lassen. Insofern geht es nicht unbedingt um neue Erkenntnisse, sondern um ein tieferes Verständnis.

Titelgebend für Ihr neues Buch ist das Glücksschwein – warum bleiben solche Glücksbringer ungebrochen beliebt?

Glücksbringer, zum Beispiel ein Talisman, können durchaus einen Effekt haben. Der Talisman führt nicht dazu, dass man zufällig mehr Glück hat. Aber wer mit einer positiven Erwartung durch das Leben geht, nimmt Ereignisse anders wahr, ist offener für gute Erfahrungen. Wer sich eher als Pechvogel betrachtet, blendet sie dagegen eher aus.

Kann man also lernen, glücklicher zu sein?

Ich glaube, dass das möglich ist – allerdings nicht, dass es leicht ist. Wir Menschen tendieren dazu, das

Negative zu sehen und uns Sorgen zu machen. Aus biologischer Sicht hat diese Prägung durchaus einen Sinn. So war es sinnvoller, sich um die Zukunft sorgen und etwa Vorräte für den Winter anzuschaffen, statt blind in die kalte Jahreszeit zu stolpern. Menschen möchten Schaden vermeiden und können diese Haltung auch nicht einfach ablegen.

Was also tun?

Wir können trainieren, eine andere Geisteshaltung einzunehmen: eine gewisse Offenheit, einen positiven Blick auf die Umwelt und einen positiven Ausblick auf die Zukunft. Unsere Erwartungen tragen dazu bei, wie wir Erlebnisse einordnen und welchen Effekt sie auf uns haben. Wenn wir Dinge als sehr negativ erleben, geraten wir schnell in eine Negativspirale und fühlen uns vom Pech verfolgt. Hilfreicher ist es, sich klarzumachen, dass negative Dinge passieren – und wir trotzdem offen bleiben für das Glück.

In der Corona-Zeit mit all ihren Beschränkungen erscheint das besonders schwierig.

Das stimmt, und da muss jeder die kleinen Glücksmomente für sich finden – die stark von der Lebenssituation abhängig sind. Wer mit einem Partner zusammenlebt, kann versuchen, in der Partnerschaft mehr emotionale Nähe zu finden, gezielt Momente des Beisammenseins zu schaffen. Ebenfalls wichtig ist ein Gefühl von Verbundenheit mit der Welt, das sich zum Beispiel in der Natur erleben lässt. Für andere ist

es ein besonders leckeres, liebevoll gekochtes Abendessen. Es gilt, bereit zu sein für solche Erfahrungen – und das Glück anzunehmen, wenn es kommt.

Zugleich warnen Psychologen vor „toxischer Positivität“.

Auch traurige und düstere Momente gehören zum Leben, und es ist hilfreich, das zu akzeptieren. Es ist wichtig, das Leben in einer Balance zu sehen, nicht nur nach dem Glück zu jagen und alles Negative zu ignorieren. Zudem wird das, was man als schön und glücksbringend erlebt, durch diesen Kontrast sogar oft verstärkt. Wenn alles gut läuft, gewöhnen wir uns daran. Nach schwierigen Zeiten nimmt man stärker wahr, wenn etwas Gutes geschieht.

Welche Rolle können Spiritualität und Religion für das persönliche Glück spielen?

In den Religionen ist die Hoffnung ein wichtiges Thema. Sie meint letztlich eine zuversichtliche Offenheit für die Dinge, die kommen – und den Gedanken, dass etwas hinter diesen Dingen steht. Diese Überzeugung gibt dem Leben eine gewisse Bedeutung, die eine Stütze sein kann – auch dann, wenn etwas Trauriges oder Unerfreuliches geschieht. Zudem sind Glaubenserfahrungen einerseits sehr persönlich, aber meistens macht man sie im Zusammenhang mit anderen Wesen oder auch mit der Natur. Diese Verbundenheit ist ein wichtiger Faktor für das Glück empfinden.

Werden wir dieses Glück, etwa von persönlichen Begegnungen, nach der Pandemie mehr zu schätzen wissen?

Ich würde gerne sagen, dass die höhere Wertschätzung von Begegnungen und anderem, auf das man lange verzichten musste, dauerhaft tragen wird. Aber wir Menschen sind Gewohnheitswesen, und gerade an gute Dinge gewöhnen wir uns sehr schnell. Trotzdem habe ich die Hoffnung, dass wir aus der Corona-Zeit etwas mitnehmen können, zumindest für die kommenden Jahre. Wir können uns daran erinnern, wie wichtig es ist, Zeit mit anderen Menschen zu verbringen. Nicht virtuell, sondern im selben Raum, in derselben Atmosphäre, mit körperlicher Nähe. Diese Erfahrung sollten wir im Hinterkopf behalten.

Interview: Paula Konersmann



▲ Neurowissenschaftlerin und Autorin Rebecca Böhme. Foto: Deike Behringer

LITURGISCHES INSTITUT WIRD 75

Wissenschaftler aus aller Welt

Trier bildet eine wichtige Anlaufstelle für Fragen rund um den Gottesdienst

TRIER – Vor 75 Jahren wurde das Deutsche Liturgische Institut (DLI) in Trier gegründet. Seitdem etablierte es sich als eigene Marke und setzt Impulse für die Entwicklung von Gottesdiensten im deutschsprachigen Raum.

Am Rande der Trierer Innenstadt, 500 Meter vom Dom entfernt, steht das Gebäude des Deutschen Liturgischen Instituts (DLI). Seine Mitarbeiter, umgeben von großen, schweren Büchern, befassen sich mit Fragen und Entwicklungen zur Liturgie in der katholischen Kirche. Das Institut ist eine Einrichtung der Deutschen Bischofskonferenz, wirkt aber im ganzen deutschen Sprachraum. 1947 gegründet, begeht das Institut in diesem Jahr sein 75-jähriges Bestehen.

Die Einrichtung entstand im Zuge der Liturgischen Bewegung, die den Gottesdienst erneuern wollte, und sollte die Erneuerungsbemühungen unterstützen, erläutert DLI-Leiter Marius Linnenborn. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) formulierte dann grundlegende Reformen, auch für die Liturgie: Laien wurden stärker in den Gottesdienst eingebunden und die Volkssprache eingeführt.

„Nach dem Konzil mussten die liturgischen Bücher alle neu erarbeitet und in deutscher Sprache herausgegeben werden“, erklärt Linnenborn. Dem Trierer Institut kam dabei eine zentrale Rolle zu. Es war während der Vorbereitung und Umsetzung der Liturgiereform in der Fachwelt zu einer Marke geworden, sagt Linnenborn. So liegt die Redaktion der liturgischen Bücher für den deutschen Sprachraum in den Händen des DLI, derzeit etwa für die Bände des Lektionars, aus dem die bibli-



▲ Marius Linnenborn verfügt als Leiter des Deutschen Liturgischen Instituts über eine Bibliothek mit mehr als 85 000 Bänden.

schen Lesungen vorgetragen werden, ferner die alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift „Gottesdienst“.

Dafür arbeitet das DLI mit Experten aus Theologie, Liturgie, Sprache und Kirchenmusik zusammen. An Aufgaben fehlt es auch Jahrzehnte nach dem Konzil nicht. „So, wie die Kirche sich immer reformiert, ist auch die Liturgie nie fertig, nie einmal für die Ewigkeit in Blei gegossen und in Büchern gedruckt“, sagt Linnenborn. „Die Herausforderung besteht darin, den Gottesdienst, der im Lauf von Jahrhunderten gewachsen ist, mit den Menschen in unserer Zeit zu feiern.“

Das bedeute, Formate, Sprache und Musik stetig weiterzuentwickeln. Das Institut versteht sich überdies als Schnittstelle von Wissenschaft und Praxis, von kirchlichen Institutionen und Gemeinden. Es will Bischöfe, Gläubige, Kirchenmusiker, Lektoren, Priester und Eh-

renamtliche zusammenbringen, hält Material zu den Fachfragen bereit und ist Anlaufstelle für verschiedenste Themen.

Mal wenden sich Laien ans Institut und wollen wissen, warum es Tage gibt, an denen in der Messe kein Heiliger verehrt wird, mal bitten Ehrenamtliche um Material für Kindergottesdienste, mal Bistümer um Konzepte für corona-konforme Andachten zu Hause. Ein Herzstück ist die einzigartige Fachbibliothek, die rund 85 000 Bände und 250 Zeitschriften umfasst. Außer dem Bestand an deutschen Werken finden Wissenschaftler, die teils aus der ganzen Welt nach Trier kommen, dort wichtige Werke auch in Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch und Spanisch.

Zusätzlich gehören Sammlungen zu Riten der Ostkirchen und zur anglikanischen Liturgie zum Bestand. Das Archiv umfasst zahlreiche Dokumente zum Zweiten Vatikanum. Einen weiteren Schwerpunkt setzt das Haus auf Bildungsarbeit. Jeweils im August organisiert das DLI eine mehrtägige Sommerakademie. An alle, die Gottesdienste oder liturgische Feiern mitgestalten wollen, richtet sich der Fortbildungslehrgang „Liturgie im Fernkurs“. Die staatlich zertifizierte Weiterbildung vermittelt über 18 Monate Infos, Methoden und praktische Tipps beispielsweise zum Kirchenjahr, zur Theologie, zu Eucharistie, Sakramenten oder zur Musik.

Zum Jubiläum des Instituts soll es eine Festschrift und eine Sonderausgabe von „Gottesdienst“ geben. Erstmals bietet die wissenschaftliche Abteilung zudem eine Summer School (Sommerschule) für Studenten aus den USA an. Darüber hinaus ist das Institut beim Katholikentag im Mai in Stuttgart vertreten und plant eine Podiumsdiskussion zu „Liturgischer Bildung und Feierkompetenz für morgen“.

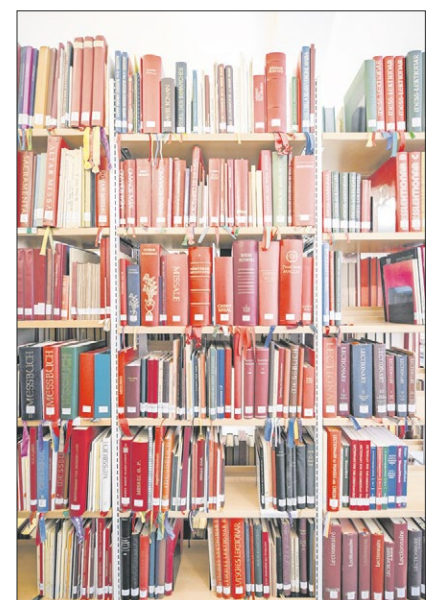
Apropos Feierkompetenz: Da es am eigentlichen Eröffnungstag, dem 17. Dezember, womöglich zu kalt ist, wird der Festakt auf Juni vorgezogen.

Anna Fries



◀ Das Institut, am Rande der Innenstadt von Trier und rund 500 Meter vom Dom entfernt, feiert in diesem Jahr 75-jähriges Bestehen.

Fotos: KNA



▲ Messbuch reiht sich an Messbuch – quer durch Zeiten und Sprachen.

ZUM WELTKREBSTAG AM 4. FEBRUAR

Neue Therapien lassen hoffen

Ein tieferes Verständnis für die Tumorerkrankung befördert die Heilungschancen

Vor kaum einer Krankheit fürchten sich Menschen so sehr wie vor Krebs, der als eine Geißel der Menschheit gilt. Doch die Medizin hat in den vergangenen Jahren Fortschritte gemacht, neuartige Therapien machen Hoffnung.

Die Zahlen sind erschreckend: Laut der Deutschen Krebshilfe erkrankt etwa jeder zweite Deutsche einmal in seinem Leben an Krebs. Die Tumorerkrankung ist nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen hierzulande die zweithäufigste Todesursache. Rund 510 000 Neuerkrankungen werden im Jahr verzeichnet, Tendenz steigend.

Länger leben – mit Krebs

Insgesamt leben nach Angaben der Deutschen Krebshilfe rund vier Millionen Menschen mit einer Tumorerkrankung. Rechnet man Familien und Freunde mit ein, sei „nahezu jeder Bundesbürger direkt oder indirekt von der Krankheit betroffen“, sagt Gwydion Brennan, Pressereferent der Krebshilfe.

Hauptgrund für den Anstieg der Neuerkrankungen sei die steigende Lebenserwartung. Denn Krebs trete vor allem im höheren Lebensalter auf. Der Grund: „Je älter der Mensch wird, desto unzuverlässiger arbeiten die Reparatursysteme der Zelle.“ Die gute Nachricht: Heutzutage sind laut Krebshilfe auch die Heilungschancen deutlich gestiegen.

Heilungschancen steigen

Das beobachtet auch Annalen Bleckmann, Direktorin des Westdeutschen Tumorzentrums Essen und Münster. Die einst meist todbringende Erkrankung habe sich zu einer chronischen Verlaufsform weiterentwickelt, erklärt Bleckmann in ihrem Podcast. Überlebenszeit und Behandlungsoptionen hätten zugenommen, auch die Heilungschancen stünden deutlich besser als vor zehn Jahren. So liege die Fünfjahresüberlebensrate bei an Darmkrebs erkrankten Frauen bei 64 Prozent, bei Männern um 62 Prozent. Deutliche Fortschritte gebe es auch im Kampf gegen Leukämie, erläutert Bleckmann.

Krebserkrankungen seien indes kein Phänomen der Neuzeit, sondern schon in der frühesten



▲ Angehörige und Freunde tragen erheblich dazu bei, gut durch die belastende Zeit einer Krebserkrankung zu kommen. Foto: Astrid Götze-Happe/pixelio.de

Menschheitsgeschichte dokumentiert. Denn bei den üblichen Zellteilungen im menschlichen Körper „können Dinge halt auch schiefgehen“, erklärt die Direktorin.

Risikofaktor Lebensstil

Heute spielen bei rund 40 Prozent aller Tumorerkrankungen Lifestylefaktoren eine Rolle. Nicht nur die Krebshilfe rät zu einer gesunden Lebensweise, die die Wahrscheinlichkeit einer Tumorerkrankung reduzieren hilft: regelmäßige Bewegung, ausgewogene Ernährung, Normalgewicht, Verzicht auf Rauchen und Alkohol.

Ein Problem: Krebs ist nicht sofort durch eindeutige Symptome

erkennbar und wird laut Bleckmann deshalb oft erst später bemerkt. Frühe Warnsignale seien aber Phänomene wie Blässe, langanhaltende Schmerzen, Fieber ohne Infekt, Appetitlosigkeit und Gewichtsabnahme. Diese sollte man laut der Expertin ernst nehmen und permanente Beschwerden abklären lassen, „aber keineswegs in Panik verfallen“. Je früher eine Krebsdiagnose gestellt werde, desto besser seien die Heilungschancen. „Wir werden immer besser in der Erkennung von Tumoren.“

Forschungserfolge

Hoffnung macht aus Sicht der Medizinerin die Immuntherapie,

die die Behandlung „revolutioniert“ habe. Die Therapie unterstütze das körpereigene Immunsystem, statt sich auf die Tumorzellen zu konzentrieren. Dank moderner Forschung gebe es inzwischen auch ein sehr tiefes Verständnis vom Bauplan von Tumorzellen. Durch eine genaue Analyse könnten passgenaue Krebstherapien entwickelt werden – in Form von Tabletten oder speziellen Infusionstherapien.

Das Umfeld ist wichtig

Diese könnten „ganz zielgerichtet die Krebszellen attackieren und nicht wie eine klassische Chemotherapie gießkannenartig im ganzen Körper wirken“, verbunden mit oft starken Nebenwirkungen. Neben medizinischer Unterstützung sei aber auch das Umfeld der Patienten wichtig. Angehörige und Freunde seien ein „ganz elementarer Faktor“, um gut durch die belastende Zeit zu kommen, erklärt Bleckmann.

Eine große Bedeutung spielt deshalb auch die unterstützende psychologische Begleitung. Ambra Marx, Ärztliche Leiterin der Psycho-Onkologie am Bonner Universitätsklinikum, begleitet Tumorkranke durch die schwere Zeit. Dabei versucht sie, den Blick auf deren persönlichen Ressourcen und Stärken zu lenken, die jenseits der Krankheit vorhanden sind.

Da sein und zuhören

Ihre wichtigste therapeutische Aufgabe sieht Marx aber darin, „Räume für Gefühle“ zu öffnen, denn diese gebe es im Alltagsleben oft nicht. Die Angehörigen seien mitunter überfordert von der Situation und wüssten nicht, wie sie mit dem Kranken umgehen oder was sie sagen sollten. „Dabei muss man gar nichts sagen“, findet Marx, „aber man kann da sein und zuhören.“ Das sei „schon total viel“.

Angelika Prauß

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Caritasverband Augsburg e.V., Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

VOR 225 Jahren

Ein verkanntes Genie

Franz Schuberts Musik erfuhr erst posthum Anerkennung



▲ Franz Schubert auf einem Porträt des Malers Wilhelm August Rieder aus dem Jahr 1875. Foto: gem

Er soll sogar nachts seine Nickelbrille aufgelassen haben, damit er jede Melodie, die ihm im Traum einfiel, sofort niederschreiben konnte: Das kurze Leben des romantischen Komponisten Franz Schubert war ausgefüllt mit überbordender Kreativität. Unter anderem schuf er das „Forellenquintett“ und Lieder wie „Am Brunnen vor dem Tore“.

Schubert wurde in die Erfahrung von Armut und Tod hineingeboren: Am 31. Januar 1797 kam er in der Gemeinde Himmelfortgrund zur Welt – in der Küche einer winzigen Ein-Zimmerwohnung als zwölftes von 14 Kindern, von denen nur fünf das Erwachsenenalter erreichten.

Die von Franz aufs Innigste geliebte Mutter Elisabeth, eine Köchin, starb 1812. Vater Franz Theodor war Lehrer mit despotischen Zügen, aber ein begeisterter Musiker, der zu Hause Streichquartettabende abhielt und die Begabung seines Sohnes früh erkannte: Schon mit fünf Jahren erhielt Franz Geigen-, ab sieben Orgelunterricht.

Komponiert im Schulheft

Wegen seiner schönen Stimme wurde Franz 1808 Sängerknabe in der Hofmusikpelle, dann schickte man den introvertierten Jungen auf das kaiserliche Stadtkonvikt, ein paramilitärisch geführtes Wiener Eliteinternat. Hofkapellmeister Antonio Salieri wurde auf Schuberts Genialität aufmerksam und förderte ihn. Mit aller Leidenschaft begann Schubert zu komponieren –

erste Lieder und Klavierstücke, vor allem aber seine Sinfonie Nr. 1: keine Anfängerübung, sondern eine souveräne und originelle Beherrschung der Materie, geprägt von überschäumender Energie. Sogar in seinen Mathematik- und Vokabelheften finden sich gekritzelte Noten, seine Schulleistungen wurden miserabel. Mit 16 Jahren durfte Schubert das „Gefängnis“ Internat verlassen und wurde Lehrer – doch dieser Beruf wurde ihm schnell zuwider. Stattdessen komponierte er bis 1816 nahezu ununterbrochen, schuf die Sinfonien Nr. 2 bis Nr. 5, sechs Opern, vier Messen und Hunderte Lieder, darunter die Vertonung von Goethes „Erlkönig“. Bereits zu diesem Zeitpunkt seines Lebens wird Schuberts lebenslanges Problem ersichtlich: Der große Durchbruch sollte sich nie einstellen, Schubert blieb ein verkanntes Genie und bewegte sich finanziell stets an der Armutsgrenze. Wenigstens stand er bei den „Schubertiaden“ im Zentrum, Liederabende, die sein kunstsinniger Freundeskreis organisierte.

„Zu lang, zu schwierig“

Doch seine Orchesterwerke wurden zu seinen Lebzeiten nur wenige Male oder niemals aufgeführt. Insbesondere galt dies für seine bedeutendsten Sinfonien: zum einen die fragmentarische, dramatische und mythenumrankte h-moll-Sinfonie, die „Unvollendete“ von 1822, welche erst 1865 uraufgeführt wurde. Sie war Manifest einer romantischen Strömung, welche nur das Unvollendete als wahrhaft vollendet ansah. Schuberts große C-Dur-Sinfonie von 1828 wurde von den damaligen Orchestermusikern als „zu lang und zu schwierig“ boykottiert und erlebte erst 1839 durch Schumann und Mendelssohn ihre Premiere.

Mit 25 Jahren traf Schubert ein weiterer Schicksalsschlag: Er erkrankte an Syphilis. Trotz der Krankenhausaufenthalte und wachsender Melancholie entstanden in Schuberts letzten Lebensjahren weitere Meisterwerke, etwa die „Winterreise“ und sein bedeutendstes geistliches Werk, die auch aus dem Gotteslob bekannte „Deutsche Messe“ (1826). Franz Schubert starb am 19. November 1828, vermutlich an Typhus. Seine wahre Bedeutung für die Musik wurde erst posthum erkannt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

29. Januar

Valerius von Trier

Ein Festbankett gab vor 190 Jahren in der Zeit des Vormärz den Startschuss zur Gründung des „Deutschen Vaterlandsvereins zur Unterstützung der Freien Presse“. Die oppositionellen Mitglieder sahen eine freie Presse als wichtigstes Instrument der politischen Reform. Der Verein lud Monate später zum „Hambacher Fest“, der Geburtsstunde der deutschen Demokratie.

30. Januar

Martina, Mary Ward

Der „Bloody Sunday“ gilt als wohl schärfste Eskalation des Nordirland-Konflikts. An die 20 000 Katholiken demonstrierten vor 50 Jahren für Bürgerrechte und gegen willkürliche Verhaftungen. Englische Fallschirmjäger eröffneten das Feuer auf die Unbewaffneten und erschossen 13 Menschen. Die Lage normalisierte 1998 erst das „Karfreitagsabkommen“.

31. Januar

Don Bosco

Vor 110 Jahren trug der Sänger Jack Judge in Stalybridge erstmals das von ihm komponierte Lied „It's a Long Way to Tipperary“ vor. Es behandelt in humoristischer Weise die Sehnsucht des irischen Gastarbeiters „Paddy“ nach seiner Freundin „Molly“. Im Ersten Weltkrieg wurde das Lied als inoffizielle Hymne der Soldaten weltweit bekannt.

1. Februar

Brigitta von Kildare, Severus

Das Deutsche Reich eröffnete 1917 den uneingeschränkten U-Boot-

Krieg in den Sperrgebieten um Großbritannien, Frankreich und im Mittelmeer (Foto unten). So wollte man den Feind von der Versorgung abschneiden und Großbritannien bezwingen. Der U-Boot-Krieg belastete die Beziehungen zu neutralen Staaten.

2. Februar

Alfred Delp, Dietrich

Seinen 90. Geburtstag begeht der ehemalige Limburger Bischof Franz Kamphaus. Im Streit um die Schwangerschaftsberatung riskierte der Geistliche einen Konflikt mit Rom. Ebenso setzte er sich für Flüchtlinge und für behinderte Menschen ein. Seine Berufung zum Priester spürte der Bauernsohn schon mit 13 Jahren.



3. Februar

Blasius, Ansgar

Im japanischen Sapporo eröffnete Kaiser Hirohito 1972 die ersten Olympischen Winterspiele in Asien. Erstmals trat die DDR dort mit eigener Flagge und Nationalhymne in Erscheinung.

4. Februar

Rabanus Maurus

Ludwig Erhard gilt als Vater des deutschen Wirtschaftswunders. Sein Konzept der Sozialen Marktwirtschaft prägt Deutschland und die Erinnerung an ihn bis heute. Erhard, der zweite Bundeskanzler der Bundesrepublik, erblickte vor 125 Jahren das Licht der Welt.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



Die Darstellung von Willy Stöwer zeigt die Versenkung eines Truppentransporters durch ein deutsches U-Boot auf heroisierende Weise. Nach britischen Berechnungen starben etwa 30 000 britische und 5 100 deutsche Soldaten. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg trug zum Kriegseintritt der USA bei.

SAMSTAG 29.1.

▼ Fernsehen

20.15 RTL 2: **E-Mail für dich.** Joe macht Kathleen mit seiner Buchhandlung Konkurrenz. Die beiden ahnen nicht, dass sie sich längst via Internet nähergekommen sind. Liebeskomödie.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Michael Müller.
10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Was hat Gott mit meiner Entscheidung zum Ehebund zu tun? Ehevorbereitungskurs.

SONNTAG 30.1.

▼ Fernsehen

☉ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kapelle der Don Bosco Schulen in Vöcklabruck (Österreich) zum 100-Jahr-Jubiläum der Don-Bosco-Schwestern im deutschsprachigen Raum. Zelebrant: Salesianer-Provinzial Pater Siegfried Kettner.
 ☉ **19.30 ZDF:** **Ungelöste Fälle der Archäologie.** Rätselhafte Amazonen.
 ☉ **20.15 Sat.1:** **Long Shot.** Journalist Fred trifft auf einer Gala seine frühere Babysitterin Charlotte, die inzwischen US-Außenministerin ist. Sie engagiert Fred als Redenschreiber für ihre Präsidentschaftskandidatur. Liebeskomödie.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Begräbnis ohne Pfarrer. Wenn Laien katholische Beerdigungen leiten.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Wittichenau. Zelebrant: Pfarrer Ansgar Florian.

MONTAG 31.1.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Neustart mit Hindernissen.** Afghanische Ortskräfte in Deutschland. Reportage.
 ☉ **22.10 Sat.1:** **Dicke Liebe.** Modedesignerin Bella lässt sich von ihrer Chefin ausnutzen, weil sie kein Selbstbewusstsein hat. Komödie.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Diakon Mathias Kugler, Bad Blankenburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 5. Februar.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die entwurzelten Kinder. Adoptionen aus Chile.

DIENSTAG 1.2.

▼ Fernsehen

16.55 Arte: **Yukon – Ein Traum in Weiß.** Die Schneeziege ist ein Relikt aus der Eiszeit. Wer ihr nahekommen will, muss im äußersten Nordwesten Kanadas steile Gipfel erklimmen. Doku.
19.40 Arte: **Auf Fälscher-Fährte.** Die Jagd auf Produkt-Piraten. Reportage.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Viren und Welthandel. Die Neue Seidenstraße im Zeitalter der Pandemie.

MITTWOCH 2.2.

▼ Fernsehen

☉ **19.00 BR:** **Stationen.** Moderner Ablasshandel. Wie sich Umweltsünder ein reines Gewissen erkaufen.
20.15 Bibel TV: **Te Deum.** Die Augustiner – Glaube und Wahrheit. Doku.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Zu Sternen werden die Toten. Die Religion der indigenen Völker Feuerlands.

DONNERSTAG 3.2.

▼ Fernsehen

☉ **21.00 HR:** **Misshandelt.** Kinderschutz in der Pandemie. Doku.
 ☉ **22.45 WDR:** **Das Horrorhaus von Höxter.** Dritter Teil der Doku über ein sadistisches Paar, das jahrelang Frauen folterte und tötete.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Die Lunge. Unser Atmungssystem verstehen – Angriffe natürlich abwehren.

FREITAG 4.2.

▼ Fernsehen

☉ **20.15 3sat:** **Ein Dorf wehrt sich.** Gegen Ende des Krieges weigern sich Bergleute, eine Mine zu sprengen, in der NS-Raubkunst versteckt ist. Drama.

▼ Radio

19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Die hässliche Seite der Mode. Podcast-Serie über die Kleidungsindustrie.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Nächtlicher Besuch im Altersheim

An einem kalten Wintertag besuchen mehrere Gäste ihre Angehörigen in einem Altersheim: Während Florist Klaus (Rainer Bock) seine an Parkinson erkrankte Frau Sylvia (Ruth Reinecke) überreden möchte, wieder in ihr gemeinsames Heim zurückzuziehen, will Alisa ihren dementen Vater Martin endlich davon überzeugen, ihr eine Vollmacht für sein Konto auszustellen. Als das Wetter umschlägt und Blitzeis über den Landstrich hereinbricht, bleiben die Gäste unerwartet über Nacht stecken. Die unfreiwillige Übernachtung entpuppt sich als Chance, Konflikte zu lösen: „**Die Luft, die wir atmen**“ (ARD, 2.2., 20.15 Uhr).

Foto: HR/Bettina Müller

Der Traum vom olympischen Gold

Am 4. Februar beginnen die Olympischen Winterspiele in Peking. Dabei ist die Gastgeberstadt weder eine Wintersportregion, noch werden in China die Menschenrechte geachtet. Absolut absurd, findet Ex-Skirennläufer Felix Neureuther. Wie er fordern immer mehr Athleten eine Reform der Olympischen Spiele. In der Dokumentation „**Spiel mit dem Feuer – Wer braucht noch solche Spiele?**“ (ARD, 31.1., 20.15 Uhr) spricht Neureuther mit Uigurinnen, die ihm von Verfolgung, Folter und Mord berichten. Außerdem trifft er Insider und bekommt intensive Einblicke in das „System IOC“ und dessen starre, autokratische Strukturen.



Foto: ZDF/Julian Ringer

Dokumentation über die mRNA-Forschung

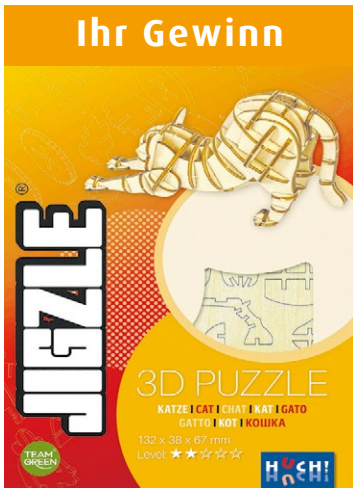
mRNA-Impfstoffe sind die Hoffnungsträger im Kampf gegen die Coronapandemie. Ihr Potenzial geht aber weit darüber hinaus: Das Wirkprinzip könnte auch Menschen mit Krebs, HIV, Malaria, Herz-Kreislauf- und Autoimmunerkrankungen helfen. Die Dokumentation „**mRNA – Hype oder Hoffnung?**“ (3sat, 3.2., 20.15 Uhr) erklärt die Wirkweise und Anwendungsgebiete des Impfstoffs. Vor gut 30 Jahren begann die mRNA-Forschung mit dem Ziel, individuelle Therapien gegen Krebs zu entwickeln. Seit dem Erfolg der Corona-Impfungen fließt in derartige Forschung mehr Geld.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Greifbarer Puzzle-Spaß

„Jigzle“ steht für hochwertige Holzpuzzle, die mit einer hohen Produktvielfalt und -tiefe begeistern. Dabei besticht das einfache Produktkonzept: Die Puzzle-teile müssen nur aus dem Stanzbogen herausgedrückt werden. Danach können sie ohne Werkzeug oder weitere Hilfsmittel zusammengesteckt werden.

Bei diesem Motiv „Katze“ taucht der Bastler in eine faszinierende 3D-Welt des Puzzle ein! Gut geeignet für eine kurze Auszeit im Alltag und zum Training der Feinmotorik und räumlichen Vorstellungskraft.

Wir verlosen drei Puzzle. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 2. Februar

Über das Buch „Das Immunsystem stärken“ aus Heft Nr. 2 freuen sich:

Louise Elßner,
 65326 Aarbergen,
Gerda Bayer,
 92521 Schwarzenfeld,
Franz Seidl,
 86150 Augsburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 3 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

alte Waffe (... und Bogen)	Frohgefühl	englisch: Osten, östlich	persönliches Fürwort (4. Fall)	alt-mexikanisches Volk	englisch: Hilfe	Dreiergesangsgruppe	argent. Hafenstadt (2 W.)	Hafenstadt im Süden Perus	Papstname	Abendmahlbrot
				aufrechtig, liebevoll						
Milchfett-schicht				Gewandtheit im Benehmen		6	Fremdwortteil: von außen			
				prächtig, prunkhaft						
Kirchen-diener			über längere Zeit bestehen				präsent	Münz-silber-legierung		8
Auf-sichts-geistlicher		dt. Inter-net-Kenn-zeichen								7
Stroh-unter-lage	ein Männer-name	amerik. Politiker, † 2004 (Ronald)	Scherz	„Na, wie schnell beschleunigt dein Papi auf Hundert?“			Frauen-kurz-name			Papst-wahl
										2
Vater d. zionist. Bewegung					Feld-frucht	Zahn-ersatz-teile	Abk.: Auswärtiges Amt	Stadtteil von London		
				Sumpf		schweres Geschütz (Mz.)				
Rufname d. Schauspielers Connery †			liturg. Kopfbedeckung d. Bischofs					Mitglied des 'House of Lords'	Abk.: römisch-katholisch	1
Früh-stücks-speck (engl.)						Düssel-dorfer Flanier-meile	Gold-amsel			
			Abk.: Europa-rat		Bein-gelenk			Geburts-stätte von Zeus		
Gattin des Ägir		Retter, Befreier						3	Abk.: eingetragener Verein	
ein Tonge-schlecht			Schrift-steller-verband (Abk.)				art-gleiche Lebe-wesen			

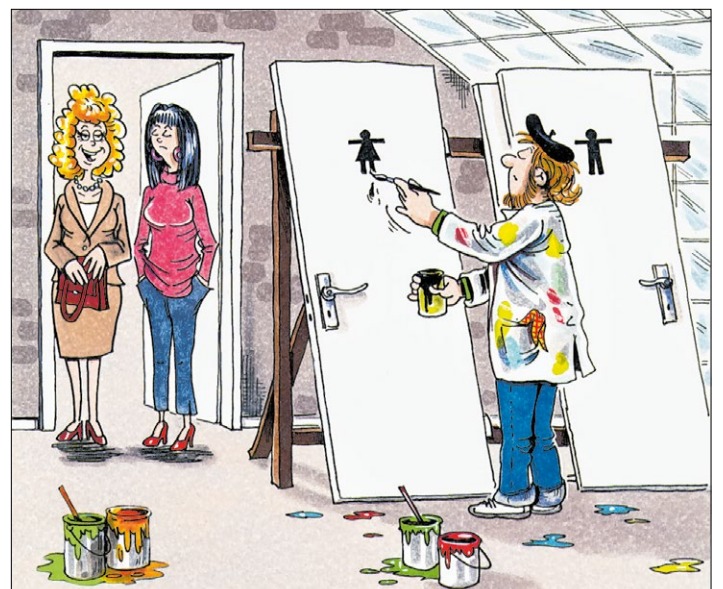
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Glücksbringer
 Auflösung aus Heft 3: **VORSAETZE**

	G		W	A		F		
V	E	S	P	E	R	D	I	L
M	A	I	P	O	J	E	T	O
B	L	E	I	B	E	N	A	H
F	L	O	R			R	O	S
E	M	R				E	O	N
M	O	M	O			L	O	Z
E	N	O	S			K	L	E
R	I					E	I	I
K	R	I	M	U	B		T	O
G	E	R	O	E	L	B	E	T
D	N	R	U	B	I	K	X	V
E	R	E	M	I	T	O	E	T
R	U	N	C	E	G	E	R	E
E	S	T	H	O	R	A	R	O
V	I	S	U	M	A	N	S	S

„Ich bin schon ganz gespannt auf deinen Leonardo. Er ist sicher sehr berühmt, wenn er nur Damen und Herren malt!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Das Schneemonster

„Und dann“, trällerte der kleine Kumpel Bernemann, „möchte ich ein echtes Schneemonster bauen, so ein richtiges Schneungeheuer wie von einem anderen Stern.“ „Und wie“, fragte ich ihn, „stellst du dir dieses monsterige Ungeheuer vor?“

Wir saßen am Küchentisch, Bernemann und ich, und warteten auf den China-Lieferservice. Bernemann und ich hatten festgestellt, dass wir beide heute große Lust auf süß-saure Ente hatten, woraufhin ich sogleich ein entsprechendes Telefonat getätigt hatte. In 20 bis 25 Minuten werde das Essen bei uns eintreffen, hatte mir Kim Yang versichert, der ursprünglich aus Singapur stammt. Er verstand sich trotzdem prächtig auf die kantonesische Küche.

„Mein Schneemonster“, sagte Bernemann, „wird vier Arme haben und acht Augen, zwei Mohrrüben-Nasen und einen riesigen Mund, mit dem er auf einen Happs ein gebratenes Hühnchen verschlingen kann.“ „Was du nicht sagst“, staunte ich.

„Und mit vier Armen und acht Augen wird das ein ganz besonderes Schneungeheuer werden. Die Leute, die an unserer Wiese vorbeigehen, werden sich tierisch wundern.“

„Das glaube ich auch, Kumpel“, schmunzelte ich. „Und weil das

Monster acht Augen hat“, führte der Junge aus, „werde ich ihm noch zwei von deinen Lesebrillen aufsetzen.“

„Kommt überhaupt nicht in die Tüte.“ Das ging mir dann doch zu weit. „Ach komm, Peter, du hast doch mindestens neun oder zehn Stück von diesen Dingen.“ „Aber nicht für dein Schneemonster.“ „Du bist ein uncooler Spielverderber.“ „Kann sein, mein Guter. Aber meine Lesebrillen sind absolut tabu.“ „Ach, Manno ...“

„Du musst dir was anderes einfallen lassen, womit du deinem Ungeheuer eine pikante Note verleihst“, blieb ich standhaft. „Krieg ich deinen alten Filzhut, der in der Gartenhütte hängt?“ „Den kannst du dir nehmen.“

„So einen schäbigen und total abgewrackten Filzhut hat die Welt noch nicht gesehen.“ „Na, hör mal ...“ „Also gut. So weit sind meine Monsterpläne perfekt. Vielleicht fällt mir ja noch was ein.“ Er runzelte nachdenklich die Stirn.

„Du hast ja viel Zeit, Bernemann“, entgegnete ich. „Denn das Wichtigste fehlt noch.“ Er äugte misstrauisch zu mir herüber. „Was meinst du?“

„Naja, weil wir keinen Schnee haben. Und es ist auch



höchst zweifelhaft, ob wir in dieser Wintersaison nochmal Schnee bekommen. Dann könnte dein Schneemonster nicht zum Leben erwachen.“ Bernemann zuckte die Schultern.

„Weißt du“, sagte ich, „ich hab nämlich vorhin im Lokalradio gehört, daß die Schneewahrscheinlichkeit in unserer Gegend für den Rest dieses Winters gegen Null tendiert.“

„Oh Mist“, murrte der Knirps, „oh riesengroßer, ätzender Mist.“

Aus der Traum vom Schneemonster. Aber jetzt klingelte es. Der Bote mit der süß-sauren Ente stand vor der Tür. Das war immerhin ein kleiner Trost. Und ich konnte den Kleinen gut genug, um zu wissen, dass er die Hoffnung so schnell nicht aufgab.

Text: Peter Biqué;
Foto: Rainer Luitjens/
pixelio.de

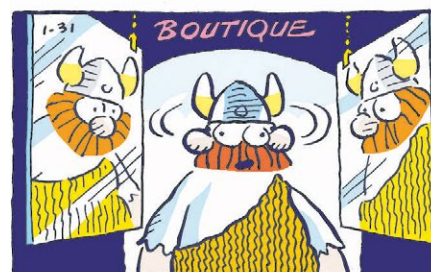
Sudoku

		5	7	1				2	
1	2	6		8		5		7	
			6	2	5	3	1		
5	7		4			8	2	6	
6	8	9	3					4	
			8	7			9	5	3
8	3	1			9		6		
		7	5	3	8			9	
9	5	2			7	4	3		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 3.

5			6	8				
3				2			7	8
9	8	2				1		
			7		4	2	3	5
2	3			5				
6				3	9		1	
	6	8						
		5	4		6	3		
			9	5	6	4	7	





Hingesehen

Für seine Gestaltung der katholischen Kapelle Sankt Joseph in Löcknitz (Landkreis Vorpommern-Greifswald) ist der Potsdamer Architektur-Professor Bernd Bess mit dem Preis des Landesverbands Mecklenburg-Vorpommern des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten in der Kategorie Sakrale Bauten ausgezeichnet worden. Nach dem Entwurf von Bess wurde ein ehemaliger Kiosk zu einem quadratischen, turmartigen Andachtsraum. Es sei „ein herausragendes Beispiel dafür, wie Umbau und Weiterbau eine ganz eigene Qualität erzeugen können“, begründete das Preisgericht seine Entscheidung. Die Kapelle gehört zu einem bundesweit einmaligen deutsch-polnischen Begegnungszentrum in Trägerschaft des Erzbistums Berlin. Unter dem Titel „mia“ (miteinander in Aktion) gibt es dort religiöse Angebote sowie in Verantwortung der Caritas auch soziale Beratungsdienste. Das Foto wurde bei der Eröffnung des Begegnungszentrums im August 2020 aufgenommen. KNA

Wirklich wahr

Ein bislang unbekannter Täter hat eine Hostiendose (Symbolfoto) aus dem Passauer Dom gestohlen und wenige Tage später wieder zurückgebracht. Laut der Polizei Passau wird der Täter gesucht. Das sakrale Gefäß mit geweihten Hostien soll aus der Andreaskapelle des Doms entwendet worden sein.



Einige Tage später sei es laut Polizeiangaben wieder in der Kapelle gestanden. Der reuige Täter habe die Hostiendose vermutlich durch ein Gitter auf einen Hocker in der Kapelle abgestellt und sei dann wieder geflüchtet. Die Polizeiinspektion Passau bittet mögliche Zeugen des Diebstahls oder der Rückgabe, sich zu melden.

Fotos: Walter Wetzler/Erzbistum Berlin, gem

Zahl der Woche

37 000

Corona-Impfungen wurden bisher im Wiener Stephansdom verabreicht. Derzeit würden immer noch zwischen 300 und 500 Personen täglich geimpft, der Andrang sei jedoch nicht mehr so groß wie im Dezember, sagte die Leiterin der Impfstation, Clara Mensdorff. Ab Februar soll in Österreich eine temporäre Impfpflicht ab 18 Jahren gelten.

Betrieben wird die Station im Stephansdom vom Malteser Hospitaldienst und den Johannitern in Zusammenarbeit mit der Stadt Wien und der Dompfarrei. Die Impfstraße wird voraussichtlich bis Ende Februar täglich von 10 bis 21 Uhr geöffnet bleiben; verabreicht wird der Impfstoff „Biontech/Pfizer“. Kurz vor Weihnachten hatten der Wiener Kardinal Christoph Schönborn und Österreichs Bundespräsident Alexander Van der Bellen die Impfstraße besucht und den Maltesern und Johannitern Dank für ihren Einsatz ausgesprochen. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche polnische Großstadt liegt nahe Löcknitz?

- A. Stargard
- B. Swinemünde
- C. Słubice
- D. Stettin

2. Papst Johannes Paul II. war ehemals Erzbischof von ...

- A. Warschau
- B. Breslau
- C. Krakau
- D. Tschenstochau

Eucharistisch Christ sein – Teil 2

Die sieben Sakramente: Das Brot stärkt für die Weitergabe der göttlichen Botschaft

In der vorigen Ausgabe führte Bischof Bertram Meier aus, inwiefern der Wort-Gottes-Teil der Eucharistiefeier als eine Schule der Öffnung und des Hörens verstanden werden kann. Außerdem beleuchtete er die Gabenbereitung: „Mit den Gaben von Brot und Wein darf der Einzelne sein Leben vor Gott stellen, es darbringen, abgeben, sich selbst hingeben.“ In dieser Folge unserer kleinen Sakramentenkunde beschäftigt sich der Augsburger Oberhirte mit drei weiteren zentralen Bestandteilen der Eucharistiefeier:

Wie oft stehen wir vor den Nöten eines Menschen und denken: „Da hilft nur noch ein Wunder!“ Dabei muss es sich nicht nur um körperliche Gebrechen oder um eine schwere Erkrankung handeln. Es kann um zerbrechende Beziehungen gehen, Sorgen um Kinder, materielle Not, mangelndes Selbstwertgefühl, Arbeitslosigkeit und damit schwindende Selbstachtung.

Außer Anhören und dem Versuch, Worte der Ermutigung zu sprechen, bleibt manchmal nur die Hoffnung, die Situation möge sich irgendwie zum Guten wenden. Die Erfahrung von Ohnmacht stellt den Menschen vor einen geistlichen Scheideweg. Entweder wird er in Zweifel, Angst oder Wut steckenbleiben, oder er wird sich – ohne menschliche Gefühle auszuschalten – letztlich der Führung Gottes anvertrauen.

Wandlung zulassen

Der zweite Weg kann in eine Haltung münden, die Paulus mit den Worten umschreibt: „Der Herr antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,9–10).

In dieser Haltung ahnen wir, was „Wandlung“ bedeutet: Gott kommt auf mich zu, nimmt mein Leben in die Hand und führt mich auf einen Weg, der meinem Heil und dem Heil derer dient, die mir



▲ Der Priester, der die Kommunion austellt, ist zuallererst selbst Empfänger des Leibes Christi, schreibt Bischof Bertram Meier. Foto: KNA

anvertraut sind. Ich darf an mir etwas geschehen lassen, ohne dass ich es selbst organisieren könnte. Jesus Christus wird nicht durch menschliche „Manipulation“ gegenwärtig gemacht, sondern er selbst – „motu proprio“ – erfüllt seine Zusage und schenkt seine Nähe.

Diese alleinige Wirkmacht Jesu Christi drückt sich im Ritus so aus, dass die Worte und Gesten des zelebrierenden Priesters bis ins Detail festgelegt sind. Dabei handelt es sich nicht um eine unnötige Rubrizistik, sondern um das Eingeständnis: Er ist nicht „Herstellender“, sondern nur „Darstellender“. Er kann sich nur als Werkzeug der Gnade und als Empfangender verstehen. Er hat das Wasser seines Lebens in Krüge gefüllt und muss Gott überlassen, dieses Wasser in köstlichen Wein des Heils zu verwandeln (vgl. Joh 2).

Das wird auch in der Dramatik des Hochgebets deutlich: „Sende deinen Geist auf diese Gaben herab und heilige sie, damit sie uns werden Leib und Blut deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Mit den Worten der Epiklese übergibt der Zelebrant die Wirkmacht seiner Hände dem Heiligen Geist. Er kann nur noch „in persona Christi“ handeln, was weder Arroganz noch Anmaßung bedeutet, sondern Entmachtung und Demut.

Diese Grundhaltung zeigt der Priester, indem er den Einsetzungsbericht wörtlich wiedergibt und durch seine Gestik das darstellt, was Jesus Christus im Abendmahlssaal getan hat. Dieser Vorgang findet seine höchste Verdichtung, wenn

im Einsetzungsbericht die Worte Jesu zitiert werden und dann beim Erheben der Gaben Schweigen eintritt. Damit wird die Gegenwart des Herrn in tiefer Eindringlichkeit dargestellt. Wir sind eingeladen, uns in dieses Geschehen dankbar einzulassen.

Empfangen

Eine weitere Dimension kommt hinzu: Leben aus der Quelle der Eucharistie bedeutet, zum Empfangenden zu werden. Zunächst klingt im Wort vom „Empfangen“ Passivität und Geschehen-Lassen mit. Doch bedeutet diese Art des Empfangens auch höchste Aktivität. Ich soll meinen Drang, alles in die Hand zu nehmen und die Zügel meines Lebens und Arbeitens für die Gemeinde in der Hand zu behalten, überwinden. Ich darf fähig werden, mir etwas schenken zu lassen.

In der Eucharistiefeier wird das „handgreiflich“ durch den Empfang der Gaben: Brot und Wein gebe ich dran, und ich empfangen dafür den Leib und das Blut Christi, den Herrn höchstpersönlich. Der Grundvollzug der Feiern ist dankbares Empfangen, Sich-tragen-Lassen von einer Bewegung, die von oben und von außen kommt, von Gott selbst.

Die Bereitschaft, zu empfangen, ist ebenso eine Grundhaltung im Umgang mit den Menschen. In der Begegnung mit ihnen werden diese nicht einfach „Objekte“ meiner Sorge im Sinn von Betreuung, Bekehrung oder eines Trimmens auf Linie. Die Menschen sind Nehmende und Gebende zugleich.

Es gibt ein schönes Sprichwort: Geben ist seliger als Nehmen. Bei der Eucharistiefeier wird dieses Motto umgedreht: Nehmen ist seliger als Geben. Auch als Priester, der der Gemeinde gegenübersteht, bin ich nicht nur Jesu Brotausteiler, sondern zuallererst selbst Empfänger des Leibes Christi. Der Primat des Empfangens wird für den Priester immer wieder deutlich, etwa bei Krankenbesuchen. Wie oft verabschiedet sich der Seelsorger vom Kranken, beeindruckt von dessen Stärke und dadurch selbst gestärkt in seinem Dienst. Teilnahme wird zur Teilhabe. Der Seelsorger wird zum Empfangenden, der sich selbst bereichert und angenommen fühlen darf.

Sich senden lassen

Der letzte Ritus der Eucharistiefeier ist die Aussendung der Christen, die durch das Wort des Lebens und das Brot des Lebens gestärkt wurden: Geht hin in Frieden. „Weil jede Gabe Gottes zur Aufgabe wird und zu einem Leben des Dankes und zur Weitergabe der göttlichen Botschaft und Gnade verpflichtet, hat man das ‚Ite, missa est‘ in Anlehnung an das lateinische Wort ‚missio‘ gelegentlich auch als Sendung verstanden, etwa in dem Sinn: ‚Geht, eure Sendung beginnt!‘“ (Adolf Adam, Grundriss Liturgie, 1998, 158).

Das „Gehet hin in Frieden!“ spricht der Priester (oder Diakon) zunächst als Gegenüber zur Gemeinde im Auftrag des Herrn. Doch gilt diese Sendung auch für ihn selbst. Wie Jesus Christus von sich sagt: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21), so ist der, der die Sendungsworte spricht, selbst Gesandter. Aus der Communio wird Missio, die Sammlung um die Mitte wandelt sich zur Sendung in die Welt. Ite, missa est. Geht, brecht auf! Macht euch zusammen auf den Weg! Missa est: nicht nur fromme Messe, sondern eine Mission in der Welt und für die Welt!

Bischof Bertram Meier

Dr. Bertram Meier ist Bischof von Augsburg und Vorsitzender der Kommission Weltkirche sowie Mitglied der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz. Von 1996 bis 2002 leitete er die deutschsprachige Abteilung des Vatikanischen Staatssekretariats und hatte einen Lehrauftrag an der Päpstlichen Universität Gregoriana.

Die
Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



Die Bibel gleicht einem Acker, der nie abgeerntet werden kann und deshalb nie öde und leer daliegt. Sie gleicht einer Quelle, die beständig fließt und umso reichlicher strömt, je mehr man daraus schöpft.

Ephraim der Syrer

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 30. Januar
Vierter Sonntag im Jahreskreis
Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe. (1 Kor 13,13)

Die drei göttlichen Tugenden verbinden uns mit Gott, sie sind wie Weg und Gangart und Ziel, das wir vor Augen haben. Am größten ist die Liebe; sie ist Vorgeschmack und Vorbereitung auf unser Ziel, das ewige Leben in Gottes dreifaltiger Liebe.

Montag, 31. Januar
Geh nach Hause und berichte deiner Familie alles, was der Herr für dich getan und wie er Erbarmen mit dir gehabt hat! (Mk 5,19)

Wie gerne möchten wir unsere Begegnungen mit Jesus ausdehnen! Immer wieder kommt aber der Moment, wo er uns zu den Unseren sendet, damit wir ihnen berichten, wie er Erbarmen mit uns hatte, damit auch sie zu ihm finden.

Dienstag, 1. Februar
Sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein

Gewand berühre, werde ich geheilt. (Mk 5,28)

Mit Jesus in Berührung kommen heilt! Das ist kein magisch angehauchter Wunderglaube, sondern wahrhaft Realität. Wenn wir die Evangelien zur Hand nehmen, wenn uns die heilige Eucharistie gereicht wird, wenn wir eines der anderen Sakramente empfangen: Wir berühren Jesus und dürfen glauben, er macht uns heil.

Mittwoch, 2. Februar
Darstellung des Herrn - Lichtmess
Das Kind wuchs heran und wurde stark, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade ruhte auf ihm. (Lk 2,40)

Wer Kinder hat oder um sich hat, kennt die Freude zu erleben, wie sie sich entfalten, wie sie Gestalter ihres Lebens und der Welt werden. Erinnern wir uns daran: Gottes Gnade ruht auf ihnen. Und schen-

ken wir ihnen die Gewissheit, von ihm gewollt, begleitet, geliebt zu sein!

Donnerstag, 3. Februar
Jesus gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel (Mk 6,8f)

Es widerspricht dem gesunden Menschenverstand, sich so schlecht ausgerüstet auf den Weg zu machen. Den Jüngern aber sollen der Auftrag und die Vollmacht Jesu genügen. Auf nichts anderes soll sich ihre Sicherheit stützen. Welcher falschen Sicherheiten sollten wir uns entledigen?

Freitag, 4. Februar
Bei all seinem Tun legte David ein Bekenntnis ab zum Heiligen; mit seinem ganzen Herzen sang er ein Loblied und er liebte den, der ihn gemacht. (Sir 47,8)

Diese Charakterisierung Davids könnte ein gutes Lebensprogramm sein; sie

strahlt so viel Vitalität und Lebensfreude aus! Lassen wir uns von David inspirieren: Nehmen wir Gott in unseren Alltag hinein, werden wir der Freude gewahr, ihm zu gehören, lassen wir die Liebe zu unserem Schöpfer aufleben!

Samstag, 5. Februar
Jesus sah die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange. (Mk 6,34)

Wie verloren und voll Sehnsucht nach Gott müssen die Menschen in der Umbruchsituation der damaligen Zeit gewesen sein! Finden wir uns in ihnen wieder? Jesus lässt uns auch heute nicht allein. Setzen wir uns zu ihm und lauschen wir seinem Wort!



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.



Mit der Katholischen Sonntagszeitung viel entdecken!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,10*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022